

von Subjektformen, Subjektivierungsprozessen und -praktiken etc. existieren bislang nur wenige methodologische Anhaltspunkte, wie diese untersucht werden können.

Die hier lediglich grob skizzierte Geschichte des Subjekts zeigt bereits deutlich, dass sich Bergers Beschreibung des Selbst bestätigt, das »kein dauerhaftes, vorgegebenes Wesen [ist, M.B.], das von einer Situation zur nächsten fortschreitet, sondern ein dynamischer Prozeß« (Berger 1971: 118, zit.n. Keller 2014: 83). Das Subjekt ist nicht statisch, es vollzieht fortlaufend eine Art Gestaltwandel. Daher lässt sich schwer beschreiben, wer es ist. Ihm fehlt gewissermaßen die innere Substanz. Seine imaginierte Seinsweise ist abhängig vom jeweiligen historischen Kontext. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse und Veränderungen in den Denkweisen entstehen parallel, was wiederum zu sich stetig ändernden Konzeptionsweisen des Subjekts über die Epochen führt. Wie das Subjekt sein kann bzw. wer es werden kann, hängt von den jeweiligen Denkbewegungen der Subjekttheoretiker\*innen ab, die wiederum in ihrer konkreten historischen Zeit verhaftet sind.

Für eine Arbeit, die sich mit komplexen Subjektivierungen in der Gegenwart beschäftigt, empfiehlt es sich demzufolge, auf einen zeitgemäßen Subjektivierungsansatz zurückzugreifen.<sup>16</sup> Im Folgenden wird der zeitgenössische Subjektivierungsansatz von Judith Butler vorgestellt, der die theoretische Grundlage für den im fünften Kapitel entfalteten methodologischen Vorschlag zur Untersuchung komplexer Subjektivierungen bildet.

## 2.2 Judith Butler: Intelligible Subjekte

Mit den Arbeiten von Judith Butler liegt eine Subjektkonzeption vor, die lange tradierte Grundannahmen der Philosophie überdenkt (vgl. Bublitz 2002: 7). Mitte der 1950er Jahre im US-amerikanischen Bundesstaat Ohio in eine jüdische Familie geboren, beginnt Butler in den 1980er Jahren – vor dem Hintergrund der Debatten in der US-amerikanischen Frauenbewegung um die rechtliche Gleichstellung und die Kriminalisierung von Gewalt gegen Frauen, der Auseinandersetzungen innerhalb der Bewegung und der AIDS-Krise – ihre Ansätze zu formulieren (vgl. Redecker 2011: 23ff.). Erste Berührungen mit der Philosophie erfolgen bereits in Butlers Jugend (vgl. Butler 2009: 375).<sup>17</sup>

16 Es wäre ebenfalls möglich, mit einem historischen Ansatz zu arbeiten. Unter Berücksichtigung der beschriebenen Relevanz der jeweiligen gesellschaftlich-historischen Situation für das Entstehen einer Subjekttheorie, kann auch auf sogenannte Klassiker zurückgegriffen werden. Meines Erachtens bedarf es dafür allerdings zwingend einer Reflexion des Entstehungskontextes dieser Theorie und einer Diskussion ihrer Übertragbarkeit in die Gegenwart.

17 »Als junger Mensch kam ich auf die Philosophie, weil ich in ihr eine Form sah, die Frage zu stellen, wie man leben sollte, und ich nahm die Vorstellung ernst, das Lesen philosophi-

Die US-amerikanische Philosophin gilt gegenwärtig als eine der wichtigsten Vertreterinnen dekonstruktivistischer<sup>18</sup> feministischer Ansätze. Sie hinterfragt in ihren Schriften u.a. den humanistischen Subjektbegriff, der – in der cartesianischen Erkenntnistradition verhaftet – das Subjekt als kohärent und einheitlich, als universell und mit sich selbst identisch begreift (vgl. Kap. 2.1). Anders als humanistische Ansätze untersucht Butler die Konstitutionspraktiken, durch die Subjekte hervorgebracht werden, vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verhältnisse, die für sie zentral für die Subjektconstitution sind (vgl. Lorey 1996: 92). Ihre grundsätzliche Kritik am humanistischen Subjekt »beinhaltet keine Verneinung oder Nichtanerkennung des Subjekts, sondern eher eine Infragestellung seiner Konstruktion als vorgegebene oder normativ als Grundlage dienende (*foundationalist*) Prämisse« (Butler 1993: 41, Herv. i.O.). Entsprechend distanziert sie sich von der Idee des autonomen Subjekts und argumentiert stattdessen, dass das Subjekt keine Substanz ist und hat und damit weder eine überhistorische Wahrheit besitzt, noch einen letzten Ursprung. Es ist vielmehr Effekt von diskursiven Bedeutungszuschreibungen, Effekt von Normen der symbolischen Ordnung und stets abhängig von (machtvollen) Strukturen, auf die es keinen Einfluss hat, da sie bereits vor ihm bestehen (vgl. Meißner 2010: 19ff.). »Subjekte sind demnach gewissermaßen bewohnbare Zonen, die durch diskursive Semantiken geschaffen werden. Sie sind jene sprachlichen Kategorien, die anerkennungswürdige bzw. intelligible<sup>19</sup> (Re-)Präsentationen von Personen bereitstellen«, erläutert Villa Butlers Subjektbegriff, und sie führt weiter aus, »[o]hne die Annahme solcher Titel ist es unmöglich, eine anerkennungswürdige soziale Existenz zu leben« (Villa 2010: 259). Butler folgt Foucault, der davon ausgeht, dass Subjekte durch Macht gebildet und geformt werden. Anknüpfend an die Arbeiten von u.a. Althusser und Foucault argumentiert sie, dass über die in diskursiven Anrufungen erfolgende Subjektwerdung ein historisch-spezifisches Wissen über die Wirklichkeit hervorgebracht und transportiert wird, über das diskursiv geregelt ist, was in welcher Weise denkbar und möglich erscheint (vgl. Meißner 2010: 25; Saar 2013: 23).

---

scher Texte und philosophisches Denken könnten mir in Lebensfragen die nötige Führung geben.« (Butler 2009: 376) Ihr großes Interesse an der Philosophie zog jedoch nicht direkt den Wunsch nach sich, diese auch beruflich zu verfolgen: »Ich war mir [als Jugendliche, M.B.] nicht sicher, ob ich Philosophin sein wollte, und ich gestehe, dass ich diesen Zweifel nie ganz überwunden habe.« (Ebd.: 369)

- 18 »Dekonstruktion meint nicht verneinen oder abtun, sondern in Frage stellen und – vielleicht ist dies der wichtigste Aspekt – einen Begriff wie »das Subjekt: für eine Wieder-Verwendung oder einen Wieder-Einsatz zu öffnen, die bislang noch nicht autorisiert waren.« (Butler 1993: 48; vgl. auch Villa 2006b)
- 19 »Mit Intelligibilität ist bei Butler das gemeint, was sozial sinnvoll, verstehbar, (über-)lebens-tüchtig ist. Das, was intelligibel ist, ist sozial anerkannt, weil es den vorherrschenden Diskursen entspricht.« (Villa 2003: 158)

In ihrer Argumentation geht Butler dekonstruktivistisch vor, indem sie Begriffe, die als unhinterfragbar und unveränderlich gelten, in Frage stellt und in ihren Relationen und Verhältnissen, durch die sie erst ihre Bedeutung erhalten, aufzubrechen und zu verschieben versucht (vgl. Lorey 1996: 15). Ihr Vorgehen ist infolgedessen durch die Einnahme eines anderen, von der bisherigen Erkenntnis-tradition Abstand nehmenden, Blickwinkels gekennzeichnet, von dem aus sie den Begrifflichkeiten inhärente Denktraditionen und Politikkonzepte kritisch hinterfragt. Dabei zielt sie darauf, Denkmuster zu überschreiten, die auf Essenzen und vermeintlich natürliche Tatsachen rekurrieren, und dadurch mehr Lebensformen und -weisen anerkennbar und damit lebbarer zu machen. Oder in ihren Worten: »Die übergreifende Forderung muss demnach die nach einem lebbareren Leben sein, das heißt nach einem Leben, das gelebt werden kann.« (Butler 2012: o.A.) Butler bezieht dabei in ihrem Denken auch die Materialisierung von Macht in den Körpern durch kulturelle Praktiken ein. Davon ausgehend, dass Subjekte verkörpert sind und sich auch durch eine sprachliche Existenz auszeichnen, gilt ihr besonderes Interesse den Möglichkeiten und normativen Bedingungen, durch die machtbasierte Subjektwerdung Handlungsfähigkeit zu erlangen und dadurch soziale Existenzen und bestehende Normen erweitern zu können.

Butlers Subjektivierungsansatz wird im Folgenden vor dem Hintergrund ihrer bislang erschienenen Arbeiten und Zugänge detaillierter vorgestellt. Dabei werden die Aspekte und Begrifflichkeiten ihres Werks thematisiert, die für die vorliegende Arbeit besonders relevant sind.

## 2.2.1 Subjektivierung durch Macht, Diskurse, Normen – oder: Wie zum Subjekt werden?

Zentral für die Arbeiten von Judith Butler ist ihr Subjektivierungskonzept, auf dessen Basis sie sämtliche ihrer Denkbewegungen vollzieht. Es ist der Ausgangspunkt, von dem aus Butler ihre Argumentationen entfaltet und durch das ihre Ansätze – die Praktiken und Formen, in denen Subjektivierungen erfolgen – erst vollständig verstehbar werden. Ihr Subjektivierungskonzept dient daher in diesem Kapitel als Rahmung ihres gesamten Denkens.

Mit ihrem Ansatz distanziert Butler sich von den philosophischen Traditionen der Substantialität: »Die humanistischen Konzeptionen des Subjekts neigen in erster Linie dazu, eine substantielle Person zu unterstellen, die als Träger verschiedener, wesentlicher und unwesentlicher Attribute auftritt« (Butler 2003a: 28). Butlers Subjekt besitzt hingegen keinen ›innersten‹ oder ›wahren‹ Kern, keine ›innere Essenz‹, auf die es zurückgreifen kann oder die es ›wahrhaftig‹ macht. Sie geht stattdessen davon aus, dass alle wahrgenommenen Dinge bereits Interpretationen sind. Indem sie sich von der ontologischen Subjektvorstellung eines essentialistischen, irreduziblen Kerns des Subjekts abwendet, entwickelt sie ihren

richtungsweisenden Ansatz. Unter anderem auf Foucaults Werk Bezug nehmend, befasst sie sich mit den Prozessen und Mechanismen der Subjektproduktion, die dem Subjekt die Idee eines autonomen, mit sich selbst identischen Wesens geben. Sie geht davon aus, dass die Subjektbildung durch die Unterwerfung unter Macht erfolgt, die das Subjekt zugleich erst bildet (vgl. Butler 2001: 8). Macht operiert Butler zufolge in performativen Kräfteverhältnissen<sup>20</sup> und tritt in Form von Diskursen<sup>21</sup> und kulturellen Normen in Erscheinung. Machtdurchzogene Diskurse und Normen bilden den Rahmen, innerhalb dessen die Subjektivierung erfolgt. Sie sind quasi der Überbau, der nun zunächst skizziert wird, bevor anschließend Butlers darauf aufbauende Subjektivierungsvorstellung dargestellt wird. Butler folgt dabei Foucaults Überlegungen zur Subjektwerdung als Unterwerfungsprozess unter machtdurchzogene, diskursive Strukturen, baut sein Modell jedoch weiter aus, indem sie besonders diejenigen Normen betrachtet, die so selbstverständlich sind, dass das Nichtkonformgehen mit ihnen die Aberkennung als menschlich zur Folge hat (vgl. ebd.: 12; Redecker 2011: 137).

#### EXKURS I: Michel Foucault – Subjekte der Macht

Foucault hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, in dem die Auseinandersetzung mit dem Thema Macht eine zentrale Rolle spielt. Er knüpft an Nietzsche, Kant und Husserl an, nicht ohne diese zu kritisieren, distanziert sich von Lacan und greift besonders auf die Arbeiten von Cassirer zurück (vgl. Sarasin 2005: 102).

Sein Werk lässt sich grob in drei Phasen unterteilen. Seine *erste* Schaffensphase wird als archäologische Phase bezeichnet. Indem er Wissens- und Machtdiskurse untersucht, die Diskurspraktiken regeln, wird es ihm möglich, die ordnenden Regeln einer Epoche oder Gesellschaft herauszuarbeiten, die begrenzen, was gesagt und getan wird (vgl. Ruffing 2010: 8). Foucault begreift Macht als ein historisches, sich wandelndes Phänomen, über das deshalb keine allgemeingültigen inhaltlichen Aussagen möglich sind (vgl. Meißner 2010: 105). Das Neue an seinem Ansatz ist, dass er Machtverhältnisse beschreibt, die ohne gesellschaftliches Machtzentrum auskommen. Macht wird bei ihm »nicht primär als eine Kraft beschrieben, die repressiv ist,

20 »Performativität ist die Kraft einer Äußerung, das von ihr benannte auch herzustellen.« (Redecker 2011: 55)

21 Diskurse sind bei Butler machtvolle Denksysteme, die Bedeutungen zuschreiben und Subjekte als konstitutive Machtwirkung dieser verstehen (vgl. Bublitz 2002: 98). Da Diskurse und die in ihnen formulierten Subjektpositionen immer schon vor dem konkreten Subjektivierungsakt existieren und dazu auffordern, sich mit ihnen in Form eines Namens, eines Titels, zu identifizieren, überspannen sie das Tun der Individuen als sedimentierte Vergangenheit und zugleich als Verweis in die Zukunft (vgl. Villa 2010: 259f.).

Druck ausübt und zur Unterordnung zwingt, sondern Macht erscheint als produzierend, als das, was bildet und formt, wovon Individuen und ganze Bevölkerungen abhängig sind« (Bublitz 2008a: 274). Macht ist für Foucault »der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt, [...] die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt« (Foucault 1977: 113f., zit.n. Sarasin 2005: 151). Macht erlangt ihre Wirkung nach Foucault in Institutionen, Staatsapparaten, in Gesetzgebungen und gesellschaftlichen Hegemonien (vgl. ebd.). Sein Machtbegriff richtet sich damit gegen die Vorstellung der Macht als von oben kommend. Sie ist immer schon da, den Subjekten vorgängig. Und sie existiert nur bei der Ausübung einer Tätigkeit, sodass Foucault auch von Machtausübung spricht (vgl. Foucault 1994b: 254). Für ihn muss Macht relational gedacht werden, »als mikrophysisch von Körper zu Körper, Subjekt zu Subjekt, in den Institutionen und Produktionsapparaten zirkulierende Kraft, nicht als System oder Struktur, als zentralisierter Regierungsapparat oder allgemeines Herrschaftssystem« (Kammler 2008: 274). Machtverhältnisse wirken nicht direkt und unmittelbar auf andere ein, sondern auf ihr Handeln (vgl. Foucault 1994b: 254). Dabei muss das Subjekt, auf das eingewirkt wird, anerkannt und erhalten bleiben und »sich vor dem Machtverhältnis ein ganzes Feld von möglichen Antworten, Reaktionen, Wirkungen, Erfindungen« öffnen, um bestehen zu können (ebd.).

Vor diesem Hintergrund thematisiert Foucault auch die historische Wandelbarkeit von Wissensstrukturen und die Bedingungen, die bestimmen, was zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als Wissen gilt (vgl. Foucault 1994a: 244; Ruffing 2010: 17). Zentral sind für ihn dabei sogenannte Macht-Wissenskomplexe. Darunter fasst er die sich gegenseitig voraussetzenden und ergänzenden institutionellen Maßnahmen und die wissenschaftlich-empirische Forschung, mittels derer in sozialen Praktiken Wissen erzeugt wird, das neben neuen Objekten, Konzepten, Techniken auch neue Subjektformen hervorbringt (vgl. Keller 2008: 97; Ruffing 2010: 33). Die Wissensmodelle, die als Folge von kollektiven Denkpraxen entstehen, bezeichnet Foucault als Episteme, als Schichten von Ordnungsstrukturen einer Epoche (vgl. Ruffing 2010: 20). Für ihn ist die Frage nach dem Wissen untrennbar mit der Frage nach der Macht verbunden. Bei der Kopplung von Wissen und Macht geht es um Ordnung, um die Durchsetzung von Normen, Grenzziehungen und Denk- und Handlungsmöglichkeiten (vgl. Sarasin 2005: 155).

Die *zweite*, die genealogische Phase Foucaults, ist durch die Analyse der auf die Körper wirkenden Disziplinarmächte gekennzeichnet, wie bspw. die Normalisierungsmacht. Foucault setzt sich hier mit den Ursprüngen der historischen Diskurs- und Problemverschiebungen auseinander. Bei ihm gewinnt der Körper seine Bestimmung innerhalb eines Diskurses. Als Diskurse bezeichnet Foucault Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen (vgl. Foucault 2015: 67f.).

Sie sind eine Art Metaordnung, die eine sprachliche und symbolische Ordnung, ein gegenseitiges Verstehen, erst ermöglichen. Sie sind eine Konfiguration von Aussage-mustern, in denen Subjekte sprechen müssen und mit denen Subjekte ihre Welt gestalten, zugleich darin aber von den Diskursen geleitet, beschränkt und dezentriert werden (vgl. Sarasin 2005: 105). »Innerhalb des Diskurses gewinnt der Körper [allerdings] nur im Kontext von Machtbeziehungen eine Bedeutung. Die Sexualität scheint hier eine geschichtlich spezifische Organisation von Macht, Diskurs, Körpern und Affektivität« zu sein. (Butler 2003a: 139)

Die *dritte* Phase seines Werks, die als Ethik der Selbstsorge bezeichnet wird, thematisiert die Subjektwerdung des abendländischen Individuums (vgl. Ruffing 2010: 8f.). Foucault interessiert sich dabei besonders »für die Historizität der Subjektformen, d.h. für die historisch sich verändernden Weisen des Geformt-Werdens in normativen Wissens- und Machtordnungen, (Dispositiven) der Disziplinierung und der Regulierung, die aus Diskursen, Materialitäten und Praktiken zusammengesetzt sind« (Alkemeyer 2013: 37). Das Subjekt erachtet Foucault als unterworfen (vgl. Ruffing 2010: 19; Bublitz 2008b: 294).<sup>22</sup> Er interessiert sich insbesondere für die historischen Konstitutionsbedingungen, sozialen Funktionen, epistemischen Orte und erfahrungsmäßigen Zugänglichkeiten des Subjekts (vgl. Saar 2013: 21). Dabei bewegt er sich »in seinem Denken und Arbeiten weg von der ›reinen‹ Philosophie und ihren Fragen nach den universalen Merkmalen des Menschseins [...]« und wendet sich stattdessen der historischen und empirischen Untersuchung »der vielfältigen und kontingenten Konstitutionsprozesse menschlicher Subjektformen in gesellschaftlichen Praxisfeldern, im Zusammenspiel von Wissen und Macht, von Diskursen und institutionellen Praktiken im Umgang mit Wahnsinnigen, der Behandlung von Kranken oder der Bestrafung von Gesetzesbrechern etc.« zu (Keller 2008: 14). Zudem interessieren ihn die Objektivierungsformen, die den Menschen zum Subjekt machen (vgl. Foucault 2005: 240).

### 2.2.1.1 Subjektivierungsrahmung I: Macht

Butler folgt in ihrem Verständnis von Macht Foucault. Sie erachtet Macht als Name für eine Komplexität, die sich nicht einfach benennen lässt (vgl. Butler 2006: 61). Für Butler ist Macht eine produktive Instanz, durch die Subjekten erst ihre soziale Existenz und damit auch ihre Handlungsfähigkeit ermöglicht wird. Sie ist sowohl

22 Seiner Subjektvorstellung liegt dabei eine zweifache Wortbedeutung zugrunde: »[v]ermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein. Beide Bedeutungen unterstellen eine Form von Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht.« (Foucault 1994a: 246f.)

die Grundlage als auch die Voraussetzung des Sozialen und strukturiert es zugleich. »Macht ist eine Bewegung, eine Verkettung, die sich auf die Beweglichkeiten stützt, aber zugleich in bestimmtem Sinne von ihnen abgeleitet ist. Sie ist die von der Beweglichkeit abgeleitete Verkettung, die sich gegen diese wendet und die Bewegung selbst stillzustellen versucht.« (Ebd.: 62) Foucault aufgreifend geht auch Butler davon aus, dass sich Wissen und Macht letztlich nicht voneinander trennen lassen. Sie greifen ineinander, sodass Macht-Wissenskomplexe entstehen, die ausdrücklich oder subtil bei der Etablierung von Kriterien und Kategorien wirken, mit und in denen die Welt gedacht wird (vgl. Butler 2009: 50, 341). Macht ist also nicht einfach als solche existent, sie tritt in Verbindungen auf. Macht kann beispielsweise in Form eines Namens auftreten, durch den das Benannte umgrenzt wird und durch den es erstarrt und als substanziell erscheint (vgl. Butler 2006: 61). Sie ist den Begriffen und Bezeichnungen inhärent, die in den alltäglichen Interaktionen verwendet werden und ohne die es kaum möglich wäre, (soziale) Verständlichkeit zu erlangen. Das bedeutet, dass sich Macht nicht einfach ablehnen oder mit ihr brechen lässt. Individuen sind gezwungen, in den machtdurchzogenen Kategorien, Normen und Diskursen der sie umgebenden Welt zu agieren, um intelligibel, um sozial anerkennbar zu sein (vgl. auch Kap. 2.2.2).<sup>23</sup> Damit agiert Macht normativ: Indem sie in Macht-Wissenskomplexen auftritt, also bspw. als soziale Kategorie, ist sie oft schwer als Macht erkennbar, sie verstellt sich quasi und wird dadurch relativ unverwundbar (vgl. Butler 2006: 210). In der Folge lässt sie sich nicht einfach als Macht untersuchen.

Mit Butler lässt sich Macht daher nicht als ein reiner Willensakt denken. Indem sie in den Kategorien, Normen und Diskursen enthalten ist, konstituiert Macht überhaupt erst die Möglichkeit zur Willensentscheidung – denn ohne Bezeichnungen lassen sich keine Willensentscheidungen treffen – und schränkt diese dadurch zugleich auch ein. Macht lässt sich weder widerrufen, noch ablehnen, sondern lediglich (in veränderter Weise) wiedereinsetzen, wie weiter unten noch deutlich werden wird (vgl. Butler 2003a: 184).<sup>24</sup> Butler kommt deshalb – Foucault folgend – zu dem Schluss, dass es wenig zielführend ist, die Standardfrage zu stellen, was Macht ist. Sie plädiert stattdessen dafür, zu untersuchen, »wie die Macht arbeitet

23 Butler beschreibt die Macht als dem Einzelnen einerseits aufgezwungen, zugleich aber erst das eigene Erscheinen ermöglichend, sodass sie keinen Ausweg aus dieser die Macht kennzeichnenden Ambivalenz sieht (vgl. Butler 2001: 184).

24 Butler erteilt damit klassischen linken Narrationen eine Absage, wie Distelhorst schreibt: »Wenn die Macht Menschen zugleich unterwirft und in Subjekte verwandelt, kann sie nicht einfach im Stile klassisch linker Narrationen von Emanzipation zurückgewiesen, geschweige denn beseitigt werden, weil mit dieser Zerstörung der Macht auch die Grundlage für das Subjektsein zerstört würde. Um Subjekt zu werden und bleiben zu können, muss der Mensch folglich die Bedingungen seiner Unterwerfung (sollten sie auch noch so schmerzhaft für ihn sein) begehren, da sie ihn immer auch in ein Subjekt verwandeln.« (Distelhorst 2009: 52)

oder welche Form sie in dieser oder jener ihrer Ausübungen annimmt und was sie tut« (Butler 2007: 164). Um die mittels Verstellung operierende und als etwas anderes als sie selbst in Erscheinung tretende Macht zu analysieren, schlägt sie vor, insbesondere Normen und Diskurse als Erscheinungsformen der Macht in den Blick zu nehmen (vgl. Butler 2006: 62).<sup>25</sup>

### 2.2.1.2 Subjektivierungsrahmung II: Diskurse

An Foucault anschließend, sind Diskurse für Butler Begriffe, die neben ihrer konkreten Bedeutung einen Rahmen setzen, der vorgibt, was sozial sinnvoll und verständlich ist und was davon ausgeschlossen bleibt. Villa beschreibt Butlers Diskursverständnis folgendermaßen: »Diskurse sind Systeme des Denkens und Sprechens, die das, was wir von der Welt wahrnehmen, konstituieren, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen.« (Villa 2003: 20) Zugleich weisen Diskurse Handlungen, Dingen, Artefakten etc. Bedeutungen zu. Bedeutung liegt für Butler demnach nicht einfach in den Dingen selbst. Gesprochene Wörter – Butler spricht von Signifikanten – enthalten neben ihrer konkreten Bezeichnung weit mehr Bedeutung als sie zunächst zu benennen scheinen. Sie rufen Normen und Konventionen auf, die diesen anhaften. Dabei stellt ein Diskurs nicht einfach vorhandene Praktiken und Beziehungen dar, die den Signifikanten inhärent sind, »sondern er tritt in ihre Ausdrucksformen ein und ist in diesem Sinne produktiv« (vgl. Butler 1993: 129).<sup>26</sup>

Über Diskurse wird zudem die Intelligibilität von Subjekten und Objekten ausgedrückt.<sup>27</sup> Nicht alles ist Sagbar und nicht alles wird als sozial verständliches

- 
- 25 Lorey kritisiert Butlers Machtverständnis: »Die Macht bleibt bei Butler auf der Seite des Gesetzes und der strukturellen Herrschaftsordnung. Subjekte konstituieren sich somit im Verhältnis zu hegemonialen Normen, deren vorherrschende Position selbst nicht erklärt werden kann.« (Lorey 1996: 55) Als problematisch erachtet sie darüber hinaus Butlers Verallgemeinerung spezifischer (juridischer) Machtwirkungen, da diese die Relationalität von Machtverhältnissen homogenisieren (vgl. ebd.: 67). Butlers Ansätze können Lorey zufolge die Relationalität von Machtverhältnissen nicht erklären.
- 26 Distelhorst beschreibt Butlers Vorstellung von Diskursen als die Semantik festlegend. Diskurse definieren, welche Bedeutung Worten zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in einer Kultur zukommt. Außerdem legen Diskurse fest, wie Objekte und Subjekte Verständlichkeit erlangen (vgl. Distelhorst 2009: 41). In Butlers Diskursverständnis geht es also darum, welche Bedeutung einem Faktum durch den Diskurs zugewiesen wird und welche Normen er in sich trägt (vgl. ebd.: 39). Rose schreibt deshalb: »Für Butler bezeichnet der Diskursbegriff im Anschluss an Foucault also die Bedingung der Möglichkeit, dass ein Gegenstand (in diesem Fall ein Subjekt) überhaupt erst in Erscheinung treten kann. [...] Die praktische Wirksamkeit von Diskursen realisiert sich darin, dass Diskurse regelhaft und wiederholend Aussagen so miteinander verknüpfen, dass in ihnen bestimmte Gegenstände und Wahrheiten über die Gegenstände hervorgebracht werden können.« (Rose 2012: 114)
- 27 Villa verdeutlicht dies am Beispiel einer Kartoffel, die nicht mit einer Cravur »Kartoffel« aus der Erde kommt. Wäre dies der Fall, würde es sich um eine naturgegebene Entität handeln.

Sprechen anerkannt (vgl. Butler 2007: 160f.). Bereits Foucault hat darauf hingewiesen, dass Diskurse die Fähigkeit der Selbstreflexion beschränken und eingrenzend auf das wirken, was als Wahrheit (über uns selbst) gilt. Diskurse wirken also formierend auf Subjekte ein. Sie agieren begrenzend, wirken repressiv und zwingen das Subjekt, sich dieser Unterdrückung zu unterwerfen, um in einer intelligiblen Form sprechen zu können (vgl. Butler 2003a: 172). Auf diese Erkenntnisse aufbauend, argumentiert Butler, dass auch Identitäten diskursiv produziert werden. Die (eigene) Bezeichnungspraxis ist stets eine sprachliche, die bestimmte Signifikanten zitiert, um sozial verständlich und aner kennbar zu sein. Das, was gesellschaftlich als Identität verstanden wird, ist damit immer diskursiv reglementiert. Für Butler impliziert dies die Wirkung von Diskursen auf den Körper, den sie als durch diese geprägt erachtet (vgl. Kap. 2.2.4). Eine Bezugnahme jenseits der Diskurse auf einen ›reinen‹ Körper ist ihrer Auffassung nach nicht möglich, da alle sprachlichen Ausdrucksformen stets diskursiv gerahmt sind und formierend auf den Körper einwirken (vgl. Butler 1997: 33). Das Individuum wird davon durchdrungen, was Butler schließen lässt, dass Identität als eine »den Körper einkerkernde Seele« zu fungieren scheint (Butler 2001: 83). Das bedeutet, dass durch Diskurse der Bereich des Denk- und Lebbar abgesteckt wird und andere Optionen als nicht denk- und lebbar erscheinen (vgl. Villa 2003: 23). Butler zieht daraus den Schluss: »Das ›Ich‹, das an sich arbeitet, das sich verfertigt, ist immer schon durch gesellschaftliche Beziehungen und Normen geformt, die ihrerseits im Werden sind, das heißt offen und im Prozess ihrer Gestaltung.« (Butler/Athanasidou 2014: 102)

Verschiedene Kritiken an Butler zusammenfassend, stellt Bührmann fest, dass es bei Butler zu einer Reduktion gesellschaftlicher Prozesse kommt, da Butler die Ebene der Diskurse bei der Analyse nicht verlässt, »anstatt das Zusammenspiel von Handlung und Struktur, Individuum und Gesellschaft zu analysieren« (Bührmann 2004: 17, zit.n. Meißner 2010: 20). Ich werde in Kapitel drei aufzeigen, dass Butlers Subjektverständnis Individuum und Struktur beinhaltet.

### 2.2.1.3 Subjektivierungsrahmung III: Normen

Für Butler sind Normen zentral, um intelligibel zu werden. Dabei sind die Normen dem Subjekt vorgängig, sie sind bereits in der Welt bevor das Subjekt zum Subjekt wird (vgl. Butler 2007: 50; Butler 2005: 63). Normen haben also nicht dieselbe Zeitlichkeit wie die einzelnen Leben.<sup>28</sup> Ihr Tempo des Entstehens, Wandels und Fort-

---

Da dies nicht so ist, argumentiert sie, dass zwischen den Dingen und den Menschen immer und unausweichlich Diskurse stehen, durch welche die Kartoffel erst als solche verständlich wird (vgl. Villa 2003: 22).

28 »Wir kommen unter der Bedingung auf die Welt, dass die soziale Welt bereits da ist, dass sie die Fundamente für uns legt. Das impliziert, dass ich ohne Normen der Anerkennung, die mein Weiterleben unterstützen, nicht fortbestehen kann: Der mich betreffende Sinn für Möglichkeit muss zuerst von woanders her imaginiert werden, bevor ich anfangen kann, mir

dauerns ist ein anderes als das der Subjekte. Dadurch wird es möglich, die soziale Verständlichkeit der Leben zu sichern (vgl. Butler 2007: 50). Mit Bezug auf Ewald weist Butler auf die Fähigkeit von Normen hin, Abstände zu markieren und darüber Ein- und Ausschlüsse zu erzeugen. Normen können also als Vergleichsprinzipien beschrieben werden, die sich auf ein gemeinsames Maß, eine gemeinsame Referenz, beziehen (vgl. Butler 2009: 88). Dabei werden die negativen Einschränkungen juristischer Zwänge durch die positiveren Regulierungen normalisierender Kontrollen der Norm ersetzt (vgl. ebd.: 87). Normen sind dadurch listiger als (juristischer) Zwang, sie wirken subtiler. »Die Norm fungiert vor allem als Orientierungsmaßstab, so dass die Menschen sich zumeist freiwillig nach ihr richten, da sie sonst nicht wüssten, wie sie sich verhalten sollten.« (Distelhorst 2009: 38) Normen bringen demzufolge gemeinsame Standards hervor, denen Subjekte unterworfen sind: »Die Norm ist ein Maß und ein Mittel, um einen gemeinsamen Standard hervorzubringen.« (Butler 2009: 87) Butler erachtet Normen als Begehren hervorbringend und zugleich begrenzend, wodurch die Sphären lebbarer Gesellschaftlichkeit eingegrenzt und die Subjektbildung gelenkt wird (vgl. Butler 2001: 25). Indem sie Ausschlüsse bewirken, erzeugen sie zugleich Einheiten, die anerkannt werden (vgl. Butler 2009: 328). Und sie ziehen materielle Folgen nach sich. Wer beispielsweise nicht als Rechtssubjekt anerkannt wird, wird gesellschaftlich an den Rand gedrängt und ist ohne Sicherheit (vgl. Butler/Athanasidou 2014: 126; vgl. auch Kap. 2.2.5).

Durch die stete Anwendung werden Normen ständig wiederholt. Dadurch erzeugen sie die Bedingungen ihres Seins immer wieder aufs Neue – was die Möglichkeit zur Veränderung der Bedingungen impliziert, unter denen Subjekte als Subjekte anerkannt werden (vgl. Butler 2010: 11; vgl. auch Kap. 2.2.2).<sup>29</sup> Entspricht das ständige Anwenden, das Zitieren der Normen nicht den normativen Erwartungen – insbesondere in verkörperter Form – impliziert dies die Möglichkeit, dass die Normen erheblich an Selbstverständlichkeit verlieren. Dadurch wird sichtbar, dass es sich um gesellschaftliche Konstruktionen handelt, die in einer bestimmten historischen Zeit verhaftet sind und verändert werden können (vgl. Butler 2009: 346).

Da Normen permanent zwischen dem unterscheiden, was anerkannt werden soll und dem, was ausgeschlossen bleiben soll, implizieren sie Macht. Butler wirft deshalb die Fragen auf: »Wer kann ich werden in einer Welt, in der die Bedeutungen und Grenzen des Subjekts im Voraus für mich festgelegt sind? Durch welche

---

ein Bild von mir zu machen. [...] Ich kann nicht sein, wer ich bin, ohne aus der Sozialität der Normen zu schöpfen, die mir vorhergehen und mich übersteigen. In diesem Sinne bin ich von Anfang an außerhalb meiner selbst, und um zu überleben, um in den Bereich des Möglichen zu gelangen, muss ich es sein.« (Butler 2009: 58)

29 Dabei besteht die Norm nur insoweit fort, als sie in der sozialen Praxis, in den alltäglichen sozialen Ritualen und dem körperlichen Leben wiederholt wird und dabei immer wieder neu eingeführt und idealisiert wird (vgl. Butler 2009: 85).

Normen werde ich zwangsweise bestimmt, wenn ich frage, was ich werden kann?«, und sie fragt weiter, »[u]nd was geschieht, wenn ich etwas zu werden beginne, was im gegebenen Wahrheitsregime nicht vorgesehen ist? Was kann ich in Anbetracht der gegenwärtigen Seinsordnung sein?« (Butler 2009: 98) An diese Fragen anschließend, ist es für sie zentral, zu analysieren, wie Normen zwischen verschiedenen Versionen des Menschlichen unterscheiden und diese gegen das Nichtmenschliche abgrenzen. Um Normen nicht als selbstverständlich hinzunehmen, schlägt sie vor, danach zu fragen, wie die Normen eingeführt und normalisiert werden, damit sich aufzeigen lässt, auf wessen Kosten sie installiert werden (vgl. Butler 2016: 53). »Nur durch einen kritischen Ansatz gegenüber den Normen der Anerkennung können wir beginnen, jene böseren Formen der Logik zu demontieren, die an Rassismus und Anthropozentrismus festhalten.« (Ebd.) Für Butler verbinden sich damit in Normen paradoxer Weise sowohl Konformität als auch die Möglichkeit des Widerstands, sodass Normen potenziell die Möglichkeit zur Politisierung bieten (vgl. Butler 2009: 344f.).

#### 2.2.1.4 Butlers Subjektivierungstheorie: Vom ›Werden‹ statt ›Sein‹

Vor dem Hintergrund der skizzierten Rahmungen von Macht, Diskursen und Normen entwickelt Butler ihre Subjektivierungstheorie, die meines Erachtens das Herzstück ihrer Arbeiten ist. Indem sie sich von ›klassischen‹ Subjektivierungskonzepten distanzieren, welche auf eine ontologische Basis rekurrieren und das Subjekt mit einem ›wahren Kern‹ versehen, wird es ihr möglich, sich mit der Relevanz und der Wirkung von Macht, Diskursen und Normen in der Subjektbildung auseinanderzusetzen. Ihr Subjekt ist folglich ein Subjekt des ›Werdens‹.

Ungewöhnlich für eine philosophische Theorie – und zugleich zentral für das Verständnis ihres Ansatzes – ist dabei Butlers Verwendung des eher soziologischen Begriffs des Individuums. Während die humanistische Tradition der Philosophie ausschließlich den Subjektbegriff diskutiert, differenziert Butler zwischen Subjekten und Individuen. *Subjekte sind ihrer Auffassung nach sprachliche Kategorien, Platzhalter, in Formierung begriffene Strukturen, die einen Ort oder eine Stelle darstellen, die dann durch ein Individuum besetzt werden können, welches auf diese Weise sozial verstehbar und anerkenntbar wird: »Das Subjekt ist die sprachliche Gelegenheit des Individuums, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren, also die sprachliche Bedingung seiner Existenz und Handlungsfähigkeit.«* (Butler 2001: 15, Herv. M.B.) Diese Differenzierung wird in den folgenden Kapiteln noch zentral werden.

Wird von einem Subjekt gesprochen, ist deshalb jedoch nicht unweigerlich von einem Individuum die Rede, *das Subjekt als solches ist für Butler vielmehr ein Modell für Handlungsfähigkeit und Intelligibilität*, also soziale Verstehbarkeit (vgl. Butler 2005: 63, Herv. M.B.). Indem sich das Individuum der Macht unterordnet, die den Kategorien, Platzhaltern, in Formierung begriffenen Strukturen, den Orten oder Stellen

inhärent ist, die es besetzt, wird es subjektiviert und dadurch sozial verstehbar<sup>30</sup> und in der Folge auch handlungsfähig.

Macht ist in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen für Butler die Basis der Subjektivierung. Erst durch die (verschleierte) Macht entsteht überhaupt die Möglichkeit, subjektiviert zu werden. Die Macht gibt dem Subjekt seine soziale Daseinsberechtigung und sichert dadurch sein Überleben (vgl. Butler 2001: 13). Hierfür muss sich das Individuum der Macht unterwerfen, die der Subjektivierung anhaftet. Es ist ihr ausgesetzt und es muss sie anerkennen, mit ihr und durch sie agieren. »Kein Individuum wird Subjekt, ohne zuvor unterworfen/subjektiviert zu werden.« (Ebd.: 15f.) Die Unterwerfung unter die Macht, die dem Subjekt vorgängig ist, stellt damit ein zentrales Moment der Subjektwerdung dar. Sie ist die Möglichkeitsbedingung, eine soziale Existenz zu erlangen (vgl. Butler 2001: 12f.). Die Subjektivierung – Butler spricht von Subjektivation<sup>31</sup> – impliziert also einerseits die grundlegende Abhängigkeit von der Macht, den Diskursen und den Normen. Dadurch, dass das Subjekt, wie auch sein Wille, erst in der Unterordnung unter die Macht hervorgebracht werden, ist das Subjekt verletzlich gegenüber dieser Macht (vgl. ebd.: 24). Andererseits ermöglicht die Subjektivierung erst die Intelligibilität und Handlungsfähigkeit, letztlich die soziale Existenz, sodass sie das Subjekt grundlegend bedingt (vgl. Butler 2001: 7f., 13; Butler 2005: 63).

Dabei erscheint die Macht als im Subjekt gründend, indem sie inkorporiert<sup>32</sup> und dadurch verschleiert wird. Wird sie dann durch das Subjekt ausgeübt, »verliert sie den Anschein ihrer Ursprünglichkeit; in dieser Situation eröffnet sich die umgekehrte Perspektive, daß Macht die Wirkung des Subjekts ist und daß Macht das ist, was Subjekte bewirken« (Butler 2001: 18). Nietzsche folgend, geht Butler davon aus, dass die Macht stets beides zugleich ist: »dem Subjekt äußerlich« und »der Ort des Subjekts selbst. [...] Macht ist [damit, M.B.] niemals bloß eine äußerliche oder dem Subjekt vorhergehende Bedingung, noch kann sie ausschließlich mit dem Subjekt identifiziert werden.« (Ebd.: 20)<sup>33</sup> Dabei verschwindet die Macht nicht

30 Villa beschreibt diesen Prozess sehr anschaulich: »Wir sind real nicht ein abstraktes Subjekt, sondern immer ein konkreter Jemand. Und zu einem ›Jemand‹ werden wir gemacht – durch Anrufungen, Namen, Bezeichnungen und Identitätskategorien, die vor uns da sind und die ein Eigenleben führen.« (Villa 2003: 42)

31 Subjektivation beschreibt Butler als »den Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozeß der Subjektwerdung« (Butler 2001: 8). Dabei erachtet sie die Subjektivation als »paradoxe Wirkung einer Herrschaft der Macht, unter welcher schon die bloßen ›Existenzbedingungen‹ die Möglichkeit des Weiterlebens als anerkennbares soziales Wesen, die Bildung und den Fortbestand des Subjekts in der Unterordnung verlangen« (ebd.: 31).

32 Butler spricht davon, dass die Macht als das wirkt, was vom Subjekt aufgenommen wird (vgl. Butler 2001: 18). Ich benutze hier den Begriff des Inkorporierens, um die Aspekte der Einverleibung und Verkörperung der Macht als eine Form ihrer Wirkung deutlicher zu betonen.

33 Für Butler bietet Nietzsche eine politische Einsicht in die Formierung der Psyche wie auch der Subjektivation: Er zeigt auf, dass es nicht ausschließlich um die Unterordnung des Subjekts

in dem Moment, in dem das Subjekt konstituiert ist. Butler erachtet die Subjektivierung als einen Prozess der *kontinuierlich* verläuft. Subjekte sind niemals vollständig oder abschließend konstituiert, sie werden immer wieder neu produziert und dabei auch immer wieder neu unterworfen (vgl. Butler 1993: 45). Um als Subjekt fortzubestehen, müssen die Bedingungen der Macht ständig wiederholt werden. Dies geschieht, indem in sprachlichen Kategorien, Normen, Platzhaltern, Strukturen agiert wird, Orte und Stellen besetzt werden, die Individuen sozial verstehbar und anerkennbar machen, wodurch sie zum Subjekt werden (vgl. Butler 2001: 20). Butler denkt diese Wiederholung allerdings nicht mechanisch. Das Subjekt behält zwar im Handeln seine Entstehungsbedingungen bei, jedoch ist nicht seine gesamte Handlungsfähigkeit dadurch bestimmt. Die Macht wirkt ihr zufolge auf zwei Weisen auf das Subjekt ein, indem sie zum einen das Subjekt ermöglicht, also die Bedingung seiner Möglichkeit und Gelegenheit seiner Formung ist, und zum anderen das ist, was das Subjekt aufnimmt und im eigenen Handeln wiederholt (vgl. ebd.: 18). »Subjektivierung bezeichnet in Butlers Perspektive vor allem die *Gleichzeitigkeit* der Ermöglichung und Restriktion des Subjekts im Rahmen von Diskursen, denen das Subjekt in seiner Existenz immer verpflichtet und auf sie verwiesen bleibt.« (Rose 2012: 115, Herv. i.O.) Das Subjekt inkorporiert also die Macht und wiederholt sie dann in seinem Handeln. Die Bedingungen der Macht gehen in die Formierung des Subjekts ein und werden in seinen Handlungen vergegenwärtigt. Butler erachtet die Subjektivierung deshalb als »eine Unterordnung, die das Subjekt über sich selbst verhängt« (Butler 2001: 19). Vor der Unterordnung – Butler spricht mitunter auch von Unterwerfung – kann es kein Subjekt geben (vgl. ebd.: 110). An Althusser anschließend (vgl. Exkurs II), der den binären Raum von Beherrschung und Unterwerfung auflöst, indem er die Unterwerfung als eine Form der Beherrschung aufzeigt, macht sie deutlich, dass eben diese Unterwerfung unter die eigene Beherrschung erst die Subjektivierung ermöglicht (vgl. Butler 2001: 110). Sich unterzuordnen bedeutet dabei nicht einfach, Regeln zu befolgen, sondern diese Regeln im eigenen Handeln zu verkörpern und zugleich in Handlungsritualen zu reproduzieren (vgl. ebd.: 112; vgl. auch Kap. 2.2.2). Dabei erfolgt die Subjektivierung umso vollständiger, je mehr die jeweilige Handlungspraxis beherrscht wird. »Unterordnung und Beherrschung finden also im selben Moment statt, und in dieser paradoxen Simultaneität liegt die ganze Ambivalenz der Subjektivierung.« (Butler 2001: 110)

---

unter Normen geht, sondern die Konstitution des Subjekts durch eben diese Unterordnung erst erfolgt (vgl. Butler 2001: 65).

## EXKURS II: Louis Althusser – Angerufene Subjekte

Bei der von Althusser entwickelten Theorie der Anrufung handelt es sich um einen spätstrukturalistischen Ansatz, der als Urszene oder erste Artikulation späterer poststrukturalistischer Subjektivierungstheorien bezeichnet werden kann (vgl. Saar 2013: 18). Mit seinem Konzept der Interpellation, der Anrufung, beschreibt Althusser institutionell verankerte rituelle Praktiken, die Individuen zu Subjekten transformieren. In der marxistisch geprägten Auseinandersetzung mit Ideologien<sup>34</sup> und Staatsapparaten entwickelt er – von einer ›klassischen‹ Subjektvorstellung kommend, bei der das Subjekt ein Bewusstsein hat, welches es ihm ermöglicht, Ideen zu bilden oder aufzugreifen, nach denen es handelt – seine Theorie der Anrufung (vgl. Althusser 1977: 137f.). Mit dieser zeigt er auf, dass Ideologien Subjekte konstituieren, indem sie konkrete Individuen anrufen und anerkennen (vgl. ebd.: 140). Sie manifestieren sich dabei in den (materiellen) Handlungen und ritualisierten Praxen der Subjekte, die wiederum durch die Ideologien bestimmt sind (vgl. Althusser 1977: 137ff.). Indem ein Individuum mit einem Namen oder Titel bezeichnet wird und darauf reagiert, indem es sich im realen oder übertragenen Sinne umwendet und so die Bezeichnung auf sich bezieht, sie annimmt, wird es zum Subjekt transformiert. Zur Erläuterung seines Ansatzes zieht Althusser das Beispiel eines Polizisten heran, der auf der Straße eine Person mit ›He, Sie da!‹ anspricht. In dem Moment, in dem die so angerufene Person sich umwendet, wird sie zum Subjekt, da sie anerkennt, dass der Aus- bzw. Anruf des Polizisten ihr gilt, dass sie gemeint ist (vgl. ebd.: 142f.). Dabei handelt es sich um einen machtvollen Akt der (unbewussten) Unterwerfung. Althussters Subjekt wird somit durch die Wirkung der Sprache erzeugt. Da er davon ausgeht, dass Ideologien – mit unterschiedlichen Inhalten – historisch gesehen immer schon existieren, kommt er zu dem Schluss, dass Individuen dann auch immer schon Subjekte sind, die durch eben diese Ideologien konstituiert worden sind und zugleich für die Ideologien konstitutiv sind (vgl. Althusser 1977: 140, 144).<sup>35</sup> Indem Subjekte ideologische Wiedererkennungsrituale praktizieren, bleiben sie »konkrete, individuelle, unverwechselbare und (natürlich!) unersetzliche Subjekte«, die sich wiedererkennen, zugleich aber einer höheren Autorität unterworfen sind, die sie freiwillig anerkennen (ebd.: 142, vgl. auch ebd.: 148). Diesen ideologischen Anrufungsprozess erachtet Althusser als zentral für die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsverhältnisse (vgl. Althusser 1977: 149).

Butler kritisiert seinen Ansatz dahingehend, dass bei Althusser unbeantwortet bleibt, weshalb das angerufene Subjekt auf die Anrufung und die damit verbundene Unterordnung und Normalisierung reagiert, warum es sie akzeptiert. Ihrem Verständnis nach, lässt dies vermuten, dass bereits vor der Umwendung eine Beziehung zur Stimme besteht (vgl. Butler 2001: 105). Althussters Konzept der Anrufung basiert für sie auf einer göttlichen Macht, die er u. a. in der Metaphorik der religiösen Autori-

tät beschreibt (vgl. ebd.: 104f.). Die Umwendung, die er als Reaktion auf die Anrufung formuliert, ist Butler zufolge von Althusser als »ein Akt [konzipiert, M.B.], der gleichsam durch die ›Stimme‹ des Gesetzes und die Empfänglichkeit des vom Gesetz Angerufenen bedingt ist« (Butler 2001: 102). Sie selbst geht davon aus, dass das Subjekt sich nicht umwenden muss, um als solches konstruiert zu werden. Sie plädiert vielmehr dafür, »die Anrufung von der Figur der Stimme ab[zulösen], damit sie als Instrument und Mechanismus von Diskursen hervortritt, deren Wirksamkeit sich nicht auf den Augenblick der Äußerung reduzieren lässt« (Butler 2006: 57).

Butler wird wiederum für ihr Aufgreifen von Althussters Denkfigur, der eine quasi göttliche Autorität zugrunde liegt, von Ludwig kritisiert. Hierdurch konzipiere Butler ihr Machtverständnis top-down, als einer theologischen Autorität ähnlich (vgl. Ludwig 2012: 110). Ludwig erweitert Butlers Ansatz deshalb mit Gramscis Hegemonie-theorie.<sup>36</sup> Dadurch wird es möglich, stärker den Aspekt des zur Stabilität von Macht- und Herrschaftsverhältnissen notwendigen Konsens zu betonen und aufzuzeigen, dass Subjekte sich an hegemonialen Deutungsmustern orientieren, an dem, was als »normal« gilt und dieses für sich in lebhaften Formen ausgestalten (vgl. ebd.: 116f., 119).

Zwar ist das Subjekt dazu gezwungen, gesellschaftliche Normen zu wiederholen, durch die es hervorgebracht wird, denn nur durch die Wiederholung oder Reartikulation, wie Butler schreibt, bleibt das Subjekt Subjekt (vgl. Kap. 2.2.2). Seine Kohärenz ist abhängig von der Wiederholung. Die Macht wird dabei aber nicht

- 
- 34 Als Ideologie bezeichnet Althusser »eine ›Vorstellung‹ des imaginären Verhältnisses der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen« (Althusser 1977: 133). Für ihn ist damit in der Ideologie »nicht das System der realen Verhältnisse, die die Existenz der Individuen beherrschen repräsentiert, sondern das imaginierte Verhältnis dieser Individuen zu den realen Verhältnissen, unter denen sie leben« (ebd.: 135f.).
- 35 Für Althusser zeigt sich die Funktionsweise der Ideologie in ihrer materiellen Existenzform eben dieser Funktionsweise (vgl. Althusser 1977: 140).
- 36 Gramsci konzipiert seinen Ansatz als Erneuerung des Marxismus und richtet seinen Fokus dabei auf Klassenverhältnisse. Er hat herausgearbeitet, dass Hegemonie immer auch Gewalt umfasst, »deren Anwendung sich auf die Zustimmung breiter Teile der Gesellschaft stützen muss, die diese Form der staatlichen Gewalt legitimieren« (Ludwig 2012: 121). An verschiedene feministische und postkoloniale Autor\*innen anschließend, greift Ludwig auf einen erweiterten Hegemoniebegriff zurück, der aus der Verengung auf Klassenverhältnisse herausgelöst ist (vgl. ebd.: 112). »Mit dem Begriff der Hegemonie führt Gramsci ein Machtverständnis ein, das neben Zwang auf Konsens gründet.« (Ludwig 2012: 112) Dieser Konsens wird durch die Übernahme hegemonialer Weltauffassungen erzeugt und manifestiert sich in der Zustimmung zu »zivilgesellschaftlichen Institutionen und Praxen, in Kampagnen, in den Medien, Schulbüchern, Straßennamen, Kirchen und Freizeiteinrichtungen« (ebd.: 113). Er wird im Alltagsverstand verankert und materialisiert sich in den Weisen zu denken, zu fühlen, wahrzunehmen – was Bourdieu als Charakteristika des Habitus beschreibt – und wird so handlungsleitend (vgl. Ludwig 2012: 113).

unbedingt gradlinig und exakt übernommen und zur eigenen gemacht. Bei der Übernahme kann sie fortgeschrieben oder ihr widerstanden werden. »Diese Wiederholung oder besser Iterabilität wird so zum Nicht-Ort der Subversion, zur Möglichkeit einer Neuverkörperung der Subjektivationsnorm, die die Richtung ihrer Normativität ändern kann.« (Butler 2001: 95) Auf diese Weise können Veränderungen entstehen, die sich dann auch gegen die Macht wenden können, welche sie überhaupt erst ermöglicht hat (vgl. ebd.: 17f.; vgl. auch Kap. 2.2.4).<sup>37</sup>

Für Butler kann das Subjekt darüber hinaus nicht ohne Differenzierung entstehen. Zum einen konstituiert sich das Subjekt grundsätzlich als solches, »indem es jene Dimensionen des Selbst abwirft, die bestimmten durch die Norm des menschlichen Subjektseins vorgegebenen Gestaltungen nicht entsprechen« – womit es sich in dem Rahmen »menschlich« versus »nicht-menschlich« verortet (Butler 2010: 132). Zum anderen wird es erst durch den Ausschluss anderer sozial möglicher Subjektformierungen, anderer möglicher ›Ichs‹, zu einem abgegrenzten Subjekt.<sup>38</sup> Es gewinnt seine spezifische Eigenart durch einen Prozess der Ausschließung und Differenzierung.

Da das Subjekt sich als Folge dieser Differenzierungsprozesse als autonom erachtet, weist Butler darauf hin, dass es sich dabei um einen Prozess handelt, der die Abhängigkeit und die Relationalität des Subjekts verschleiert. Die angenommene Autonomie stellt dann eine logische Konsequenz einer real verleugneten Abhängigkeit dar, einer Abhängigkeit von der Differenzierung (vgl. Butler 1993: 44).<sup>39</sup> Die Macht nimmt somit eine psychische Form an, die sich als Selbstidentität des Subjekts zeigt und ihm eine soziale Existenz ermöglicht. Das hat Folgen für die Auffassung vom ›Ich‹ bzw. vom ›Selbst‹. Es ist nicht möglich, sich selbst durch und durch zu kennen und zu wissen, was das eigene Selbst vom Selbst anderer unterscheidet, da ein Teil, der das Selbst ausmacht, »aus den rätselhaften Spuren der anderen besteht« (Butler 2005: 63f.). Zugleich ist das Selbst Grund und Ursache der eigenen

37 Butler argumentiert, dass die Subjektivierung das Subjekt erst hervorbringt, welches wiederum die Vorbedingung für die Handlungsfähigkeit ist. Sie schlussfolgert daraus, dass »die Subjektivierung die Begründung dafür [ist, M.B.], daß das Subjekt Garant seines Widerstands und seiner Opposition wird« (Butler 2001: 19).

38 Butler nimmt noch eine weitere Differenzierung vor, wenn sie die psychische Dimension des Subjektivierungsprozesses diskutiert. Bei der Selbstkonstitution als abgegrenztes Subjekt verbleibt derjenige der ausgeschlossen wird, das Nicht-Ich, als Möglichkeit der eigenen Auflösung im Inneren. »Das Subjekt ist [damit, M.B.] immer außer sich, ein anderer, denn seine Beziehung zum anderen ist wesentlich für das, was es ist.« (Butler 2010: 53) Die Differenzierung zwischen dem Selbst und dem Anderen erachtet Butler als ebenfalls relevant für die verschiedenen Identitäten oder Bestandteile des Subjekts (vgl. ebd.: 133).

39 Butler argumentiert, dass die Grenzen zwischen Innen und Außen erst durch die Reglementierung des Subjekts entstehen. »Die Verdrängung ist genau die Rückwendung auf sich selbst, die durch das leidenschaftliche Verhaftetsein mit der Subjektivierung vollzogen wird.« (Butler 2001: 66)

Erfahrungen, was für Butler weitreichende Konsequenzen beinhaltet: »Wir können feststellen, dass Enteignung das Selbst als sozial und leidenschaftlich herstellt, das heißt als durch Leidenschaften bewegt, die nicht gänzlich bewusst zu begründen oder zu verstehen sind, als abhängig von Umständen und zugleich von anderen, die das Leben des Selbst tragen und sogar motivieren.« (Butler/Athanasidou 2014: 16) Indem die Subjektkonstitution durch die Abgrenzung gegen ›die Anderen‹ erfolgt, impliziert sie diese Anderen zugleich, denn nur auf diese Weise kann eine Abgrenzung gegen sie erfolgen. Mit Laplanche bezeichnet Butler diese ständig bestehende Abhängigkeit von anderen bzw. Enteignung durch andere als Dezentrierung, die dem Werden eines ›Ich‹ vorausgeht. »Diese Dezentrierung folgt daraus, dass andere uns von Anfang an bestimmte Botschaften übermitteln, unsere Gedanken mit den ihren durchsetzen und im Herzen unserer selbst eine Ununterscheidbarkeit zwischen dem anderen und uns bewirken.« (Butler 2007: 104) Versucht nun ein Individuum seine eigene Geschichte oder Biographie zu erzählen, so muss es sich als Subjekt darstellen – mit allen es konstituierenden Ausschließungen und Verwerfungen –, um verständlich zu werden. Es ist gezwungen, sich in seiner Erzählung in Relation zu den herrschenden Diskursen und kulturellen Normen zu setzen, um zum Subjekt zu werden und sozial anerkenbar zu sein.<sup>40</sup> Zwar kann ein Individuum, das als ›Ich‹ über sich selbst erzählen will, bei sich selbst beginnen, es wird jedoch bald feststellen, dass es in seiner Selbstdarstellung sowohl auf ein ›Du‹ als auch auf Normen und Diskurse angewiesen ist, auf die es sich beziehen oder von denen es sich abgrenzen muss.

Das Erzählen über das ›Ich‹ erachtet Butler als »Vollzug einer Handlung, die den Anderen voraussetzt, die ihn setzt und mitformt, die ihm gilt oder kraft seiner vollzogen wird, noch bevor irgendwelche Informationen weitergegeben werden« (Butler 2007: 111). Zudem erfolgt die Selbstkonstitution als adressierte Darstellung, sie wird an ein ›Du‹ gerichtet, das auf die eigenen Ausführungen zurückwirkt, indem das ›Ich‹ sich in seiner Selbstdarstellung von diesem ›Du‹ abgrenzt (vgl. ebd.: 55).<sup>41</sup> Ferner ist es in eine gesellschaftliche Zeitlichkeit eingelassen, die seine eigenen erzählerischen Möglichkeiten übersteigt, sodass es in gewissem Maße durch seine gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen enteignet ist (vgl. Butler 2007:

40 Butler schreibt deshalb: »Nietzsche hat ganz richtig gesehen, dass ich mit meiner Geschichte von mir erst angesichts eines ›Du‹ beginne, das mich auffordert, Rechenschaft abzulegen. Erst angesichts einer solchen Frage oder Zuschreibung durch einen Anderen – ›Warst du es? – erzählt sich überhaupt jemand selbst oder stellen wir fest, dass wir aus dringenden Gründen zu Wesen werden müssen, die sich selbst erzählen.« (Butler 2007: 20)

41 Sie konstatiert: »Wenn ich in Erwiderung auf eine entsprechende Frage Rechenschaft von mir selbst gebe, bin ich in ein Verhältnis zu dem Anderen verwickelt, vor dem und zu dem ich spreche. Zu einem reflexiven Subjekt werde ich folglich, wenn ich eine narrative Darstellung meiner selbst versuche, nachdem ich von jemandem angesprochen und aufgefordert wurde, mich an den zu wenden, der sich an mich wendet.« (Butler 2007: 24)

15). Auch lassen sich einige Beziehungen, die für die Selbstformierung relevant waren, nicht mehr rekonstruieren.<sup>42</sup> »Das ›Ich‹ kann weder die Geschichte seiner eigenen Entstehung noch seine eigenen Möglichkeitsbedingungen erzählen, ohne Zeugnis von einem Zustand abzulegen, bei dem es gar nicht zugegen gewesen sein kann.« (Ebd.: 53) Es wird erst dann möglich, über das ›Ich‹ zu erzählen, wenn die Subjektivierung bereits erfolgt ist. »Denn noch bevor ich ein ›Ich‹ erwerbe, bin ich ein Etwas, das berührt wurde, das bewegt, gefüttert, zu Bett gebracht, angesprochen wurde. Nicht nur wurde mein frühkindlicher Körper einfach berührt, bewegt, hergerichtet, sondern all diese Einwirkungen fungierten als ›taktile Zeichen‹, die in meine Konstitution eingingen.« (Butler 2007: 95) Undurchsichtigkeit sich selbst gegenüber ist damit ein Bestandteil der Selbstformierung, »eine Konsequenz unseres Status als Wesen, die sich in Abhängigkeitsbeziehungen bilden« (ebd.: 30). Die Geschichte des ›Ich‹ ist folglich zugleich die Geschichte seiner Beziehungen. Beim Erzählen erschafft sich das ›Ich‹ jedes Mal in einer neuen narrativen Form, in der es versucht, sein Werden zu rekonstruieren (vgl. Butler 2007: 56f.). »Das ›Ich‹ kann in der Rekonstruktion seiner Vergangenheit niemals zu einer vollständigen Kenntnis dessen gelangen, was es antreibt, weil seine Entstehung immer seiner Entwicklung zu reflektierter Selbsterkenntnis vorausliegen wird.« (Ebd.: 80) Stattdessen stellt es irgendwann fest, dass die Art und Weise, wie es in Bezug auf die subjektivierenden Kategorien betrachtet wird, in einem Namen zusammengefasst wird, den es zuvor weder kannte noch selbst wählte und der von einem Diskurs umgeben und durchdrungen ist, welcher sich in dem Moment, in dem er seine Wirkung zu entfalten beginnt, unmöglich verstehen lässt (vgl. Butler 2016: 84). Je stärker es dabei versucht, sich in der Sprache zu finden, desto mehr verliert es sich (vgl. Butler 2006: 54). Sowohl Descartes Appell, sich seines Selbst bewusst zu sein, als auch Schellings Aufforderung, mit sich selbst identisch zu sein (vgl. Schulz 1979: 238) lassen sich mit Butler demzufolge nicht umsetzen: Wenn die Selbstkonstitution immer nur innerhalb der gegebenen Rahmen und Diskurse in Relation zu anderen erfolgt, lassen sich keine grundsätzlichen Aussagen darüber treffen, was jemand ist. Es ist – mit Butler gedacht – unmöglich, sich selbst zu erkennen und/oder mit sich selbst identisch zu sein. Das hat weitreichende Folgen, die ich insbesondere in den nächsten Teilkapiteln noch herausarbeiten werde.

In Bezug auf die Identitätsbildung konstatiert Butler – Hegels Herr-Knecht-Motiv zitierend und Nietzsches Genealogie der Moral folgend –, dass die Macht,

42 Butlers Auffassung nach gründet diese Unmöglichkeit der Rekonstruktion darauf, dass neben den bewussten Erfahrungen, die (ganz überwiegend) sprachlich geäußert werden können, ebenfalls primäre Abhängigkeitsbeziehungen existieren, die das Individuum nachhaltig und undurchsichtig formen und konstituieren (vgl. Butler 2007: 80). »Primäre Eindrücke werden von einem Ego nicht nur erhalten, sondern sie formen das Ego selbst. Das Ego verdankt seine Existenz einer vorgängigen Begegnung, einer primären Beziehung, einem Bündel initiiierender Prägungen, die von woanders her kommen.« (Ebd.: 81)

die zunächst von außen kommend dem Subjekt aufgezwungen wird und es unterwirft, eine psychische Form annimmt, welche die Selbstidentität des Subjekts ausmacht (vgl. Butler 2001: 8f.).<sup>43</sup> Identitäten lassen sich für Butler folglich nicht einfach verweigern oder abwerfen, wie Foucault dies gefordert hat (vgl. ebd.: 97). Sie werden für Butler durch politische Praktiken hervorgebracht, die darauf ausgerichtet sind, bestimmte Ziele zu erreichen. Identitätskategorien sind niemals nur deskriptiv, sie implizieren stets normative Ausschließungen. »Sobald die allgemein anerkannten Identitäten und Dialogstrukturen, die der Vermittlung bereits etablierter Identitäten dienen, nicht mehr [...] den Gegenstand der Politik bilden, können Identitäten je nach den konkreten Praktiken, die sie entwickeln, wechselweise entstehen und sich wieder auflösen« (Butler 2003a: 36). Deshalb können Identitäten für Butler niemals der festigende Grund politischer (feministischer) Bewegungen sein (vgl. Butler 1993: 49).

Für ein tiefgreifendes Verständnis von Butlers Subjektivierungstheorie sind die Konzepte der Performativität wie auch der Intelligibilität bedeutsam. Auf der Basis von Butlers Sprachverständnis werden sie im folgenden Kapitel entfaltet.

## 2.2.2 Sprache, Performativität und Intelligibilität: Verständlichkeit durch Zitate

Macht, Diskurse und Normen bilden bei Butler den Rahmen, dem sich das Individuum unterwerfen muss, um subjektiviert werden zu können. Doch wie kann sich das Individuum diesen unterwerfen? Macht, Normen und Diskurse sind keine Dinge, keine Artefakte oder ähnliches. Sie können nur fortbestehen, indem sie in einer sozial verständlichen Weise kontinuierlich reproduziert werden. In Butlers Subjektivierungstheorie erfolgt diese Reproduktion, diese Wiederholung, insbesondere durch sprachliche Äußerungen, durch permanentes Zitieren. Dabei müssen die Zitate in einer Weise wiederholt werden, die intelligibel, die sozial verstehbar ist. Nur so wird die Subjektivierung möglich.<sup>44</sup> Wurden im vorangegangenen Teilkapitel die Rahmungen der Subjektivierung beschrieben, beinhaltet dieses Teilkapitel nun Praktiken und Formen, in denen diese vollzogen wird.

43 Als Genealogie versteht Butler mit Foucault, dessen Ansatz an Nietzsche anschließt, eine Form der kritischen Untersuchung. In Bezug auf die Geschlechtsidentität schreibt Butler, dass die Genealogie die politischen Einsätze erforscht, »die auf dem Spiel stehen, wenn die Identitätskategorien als *Ursprung* und *Ursache* bezeichnet werden, obgleich sie in Wirklichkeit *Effekte* von Institutionen, Verfahrensweisen und Diskursen mit vielfältigen und diffusen Ursprungsarten sind« (Butler 2003a: 9, Herv. i.O.).

44 »Grammatisch betrachtet scheint es zunächst ein Subjekt geben zu müssen, das sich auf sich selbst zurück wendet; ich werde jedoch die Auffassung vertreten, dass es ein solches Subjekt nur als Folge ebendieser Reflexivität gibt.« (Butler 2001: 68)

### 2.2.2.1 Soziale Wirklichkeit durch Sprache: Sprache als Subjektivierungsinstrument

Als poststrukturalistisch-orientierte Diskurstheoretikerin erachtet Butler Sprache als zentralen Konstruktionsmodus sozialer Wirklichkeit. »Butler gilt als Hauptvertreterin, wenn nicht gar als Urheberin, der so genannten ›linguistischen Wende‹ der feministischen Theorie.« (Villa 2003: 19) Entsprechend kommt der Sprache in ihrem Subjektivierungsansatz ein zentraler Stellenwert zu: Die Sprache ist der Ort, an dem soziale Wirklichkeit wie auch die symbolische Ordnung einer Gesellschaft organisiert werden.

Butler bezieht sich in ihrem sprachtheoretischen Denken insbesondere auf Althusser und Austin, die sich beide mit Sprechakten und deren Wirkungen beschäftigt haben. Zugleich grenzt sie ihren eigenen Ansatz jedoch von beiden Theorien ab. Althusser's Theorie der Anrufung (vgl. Althusser 1977) bietet Butlers Auffassung nach »ein Erklärungsmodell für ein Subjekt, das als Konsequenz aus der Sprache entsteht, jedoch immer innerhalb von deren Begriffen« (Butler 2001: 101; vgl. auch Exkurs II). Austins illokutionäre und perlokutionäre Sprechakte (vgl. Austin 2002) hingegen setzen das Subjekt als dem Sprechen vorausgehend, was Butler ablehnt (vgl. Butler 2006: 44f.).<sup>45</sup> Darüber hinaus greift sie Aspekte aus Bourdieus sprachtheoretischem Ansatz auf, nicht ohne diese ebenfalls einer Kritik zu unterziehen.<sup>46</sup>

Grundsätzlich gilt: Das Subjekt ist für Butler die sprachliche Bedingung der sozialen Existenz und Handlungsfähigkeit des Individuums (vgl. Butler 2001: 15f.). Erst mittels Sprache kann das Individuum überhaupt zum Subjekt werden, denn die Rahmungen, die es ihm ermöglichen zum Subjekt zu werden – Macht, Diskurse, Normen –, bedürfen der sprachlichen Wiederholung. Ohne das kontinuierliche

---

45 Austin differenziert zwischen zwei Formen der Sprechakte: Illokutionäre Sprechakte sind solche Sprechakte, die das, was sie sagen, in dem Augenblick tun, in dem sie es sagen. Perlokutionäre Sprechakte hingegen rufen bestimmte Effekte und Wirkungen als Folge hervor, aus dem Gesagten folgt ein bestimmter Effekt. »Der illokutionäre Sprechakt ist also selbst die Tat, die er hervorbringt, während der perlokutionäre Sprechakt lediglich zu bestimmten Effekten bzw. Wirkungen führt, die nicht mit dem Sprechakt selbst zusammenfallen.« (Butler 2006: 11) Illokutionäre Äußerungen treten in Form eines Rituals auf, sie sind in der Zeit wiederholbar und halten damit ein Wirkungsfeld aufrecht, welches nicht auf den Augenblick der Äußerung beschränkt bleibt (vgl. ebd.: 12). Und an späterer Stelle ergänzt sie: »Während illokutionäre Akte sich mittels Konventionen vollziehen, vollziehen sich perlokutionäre Akte mittels Konsequenzen.« (Butler 2006: 34)

46 Butler erachtet Bourdieus Ansatz als vielversprechend im Hinblick darauf, »wie die nicht beabsichtigte und nicht vorsätzliche Verkörperung von Normen vonstatten geht« (Butler 2006: 222f.). Sie kritisiert ihn jedoch dafür, dass sein Ansatz nicht erklären kann, wie Normen widerstanden werden kann. Zudem beachtet er den Aspekt des Performativen nicht hinreichend. Bedeutungen von Äußerungen können Butler zufolge gerade durch den Bruch mit ihrem Kontext Kraft gewinnen und zu Veränderungen führen – bei Bourdieu hingegen stilisieren und kultivieren sie den Habitus (vgl. ebd.: 227).

Zitieren dieser können sie nicht fortbestehen. Der Rahmen für die Subjektivierung bedarf also der sprachlichen Reproduktion. Für Butler ist die Existenz des Subjekts damit an die Sprache gebunden, Sprache ist für die Subjektivierung unerlässlich: »Wenn das sprechende Subjekt durch die Sprache, die es spricht, konstituiert wird, dann stellt die Sprache die Bedingung seiner oder ihrer Möglichkeit und nicht bloß sein oder ihr Ausdrucksinstrument dar. Somit ist die ›Existenz‹ des Subjekts in eine Sprache ›verwickelt‹, die dem Subjekt vorausgeht und es übersteigt« (Butler 2006: 50f.). Dies impliziert, dass die Sprache eine längere Geschichtlichkeit und Vergangenheit hat als das Subjekt. Zudem ist ihr eine Zukunft inhärent, an der das Subjekt ebenfalls nicht teilhaben wird (vgl. ebd.: 51).<sup>47</sup> Die Sprache, die ein Individuum verwendet um subjektiviert zu werden, ist dadurch niemals ganz die eigene. Sie »gewinnt ihr zeitliches Leben nur in und durch die Äußerungen, die ihre eigenen Möglichkeitsbedingungen wieder aufrufen und neu strukturieren« (Butler 2006: 219). Sprache konstituiert das Subjekt also in einer ihr untergeordneten Position (vgl. ebd.: 36). Zudem fungiert die Sprache als begrenzende Instanz. Sie umfasst bereits ein begrenztes Feld der sprachlichen Möglichkeiten, in welches das Subjekt eintritt, um zu existieren und innerhalb dessen das Subjekt seine Entscheidungen trifft (vgl. Butler 2006: 201, 211).

Dabei sind die Bedeutungen der Sprache stets kontextspezifisch. Sie entstehen erst innerhalb von Kontexten mittels Differenzierung und in Abgrenzung zu anderen Zeichen und Repräsentationen. Aussagen über Dinge, die den kontextspezifischen Bedeutungen vorgängig sein könnten, sind daher nicht möglich (vgl. Lorey 1996: 78f.). Sprache ist damit normativ und der Bereich des Sprechens wird von Normen eingerahmt, die jeder Möglichkeit der Beschreibung vorausgehen (vgl. Butler 2006: 220). Über sprachliche Äußerungen werden Diskurse zitiert, Konventionen aufgerufen, Identitätskategorien<sup>48</sup> benannt, die dazu auffordern, die damit einhergehende Identität anzunehmen und sie durch zitاتفörmige Wiederholung darzustellen (s.u.). Dabei versucht die Anrede – Butler verwendet diesen Begriff anstelle von Althussers Begriff der Anrufung – nicht »eine bereits existierende Realität zu beschreiben, sondern eher eine Realität einzuführen, was ihr durch das Zitat der existierenden Konventionen gelingt« (ebd.: 59).

Erst mittels der Anrufung mit einem ›Namen‹, einer Identitätskategorie, die dazu tendiert, das Benannte festzuschreiben, es erstarren zu lassen, wird die Möglichkeit des sprachlichen Lebens eröffnet – oder auch verworfen (vgl. Butler 2006:

47 Butler beschreibt dies in ähnlicher Weise für Affekte. »Unsere Affekte sind niemals ausschließlich unsere eigenen: Affekte werden uns von Anfang an von woanders übermittelt. Sie vermitteln uns bestimmte Dimensionen der Welt wahrzunehmen und andere auszuschließen. [...] Die Affekte sind von der gesellschaftlichen Stützung der Gefühle abhängig.« (Butler 2010: 54)

48 Identitätskategorien sind für Butler Effekte von Institutionen, Verfahrensweisen und Diskursen, die vielfältige und diffuse Ursprünge haben (vgl. Butler 2003a: 9).

61, 70). Indem ein Individuum einen Namen erhält, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, eine gesellschaftliche Existenz zu führen, ohne einen Namen kann es nicht bestehen (vgl. ebd.: 260). Zugleich erfolgt durch die Benennung eine Verortung in einer sozialen Situation und Zeit (vgl. Butler 2006: 52). Dabei entsprechen die Namen oder Bezeichnungen, die Individuen durch andere erhalten, selten denen, die ein Individuum selbst wählen würde. Der Name, mit dem das Individuum angesprochen wird, wird von der ansprechenden Person als passend oder geeignet erachtet, um das Individuum anzurufen und es zu subjektivieren (vgl. ebd.: 52f.). Damit verbunden ist eine Unterordnung, die sich bei jeder erneuten Anrufung wiederholt. Die Benennung erfolgt fortlaufend durch andere, die bereits selbst benannt und dadurch subjektiviert und in die Sprache eingegangen sind (vgl. Butler/Athanasidou 2014: 189). Sie ist also dem eigenen Willen vorgängig, sodass Butler das Individuum als immer schon enteignet denkt. Butler versteht Subjekte deshalb als machtdurchdrungene sprachliche Kategorien, als in Formierung begriffene Strukturen (vgl. Butler 2001: 15). Der Erfolg eines performativen Sprechakts hängt dabei nicht von den Intentionen der Sprechenden Person ab, sondern von den in vorausgegangen Verwendungen etablierten, zur Verfügung stehenden Konventionen. Eine performative Äußerung wirkt durch das Nachhallen früherer Sprachhandlungen, die vorgängig autoritative Praktiken wiederholen, sie zitieren, und die dadurch mit autoritativer Kraft angereichert werden (vgl. Butler 2006: 84; Redecker 2011: 77). »Wenn wir festhalten, daß, wer mit Macht spricht und das Gesagte tatsächlich geschehen läßt, zu seinem oder ihrem Sprechen ermächtigt ist, weil er oder sie zuerst angeredet und dadurch in eine Sprachkompetenz eingeführt wurde«, so Butler, »dann folgt daraus, dass die Macht des Sprechenden Subjekts immer in bestimmtem Maße abgeleitet ist und dass ihr Ursprung nicht im Sprechenden Subjekt selbst liegt« (Butler 2006: 58). Die Regeln der Subjektbildung gehen dem Subjekt also voraus und es kann nur zwischen den Positionen wählen, durch die es konstituiert wird (vgl. Butler 1993: 40). Butler plädiert deshalb dafür, die Anrufung von der Figur der Stimme – in Althusser's Beispiel dem Polizisten – zu lösen und sie als Mechanismus von Diskursen zu betrachten, wodurch sich die Wirksamkeit der Äußerung nicht auf den Augenblick des Angerufen-Werdens reduzieren lässt (vgl. Butler 2006: 57). »Ansprachen als sprachliche Handlungen schöpfen dementsprechend ihre Kraft aus der Mobilisierung einer Reihe zitierter Bedeutungen, in denen sie als Normen wiederhallen und dadurch verstärkt Wirkmacht entfalten.« (Geipel/Mecheril 2014: 38)

Verbunden sind mit der (sprachlichen) Subjektconstitution auch die Rahmungen, wer dieses Subjekt sein kann, welche Möglichkeiten sich durch die Benennung eröffnen und welche verworfen werden (vgl. Butler 2006: 70). Sprache schließt die Möglichkeit ein, auch verletzend oder gar ausschließend zu sein: »Das Subjekt ist genötigt, nach Anerkennung seiner eigenen Existenz in Kategorien, Begriffen und Namen zu trachten, die es nicht selbst hervorgebracht hat.« (Butler 2001: 25) Das

impliziert, dass es nach Zeichen seiner Existenz außerhalb seiner selbst suchen muss, »in einem Diskurs, der zugleich dominant und indifferent ist«, wie Butler schreibt, denn »[s]oziale Kategorien bezeichnen zugleich Unterordnung und Existenz. Anders gesagt: im Rahmen der Subjektivierung ist Unterordnung der Preis der Existenz« (ebd.: 25). Durch die fortwährende Bezeichnung besteht stets die Möglichkeit, verletzt zu werden – diese mögliche Verletzung ist Butler zufolge die Bedingung des sprechenden Subjekts, denn die machtvollen Anrufungen, welche erst das Subjekt zum Subjekt werden lassen, erfolgen beständig über die Sprache (vgl. Butler 2006: 53). »Verleihen also bestimmte Arten der Anrufungen Identitäten, dann konstituieren die verletzenden Anrufungen durch Verletzung Identität«, was für Butler nicht bedeutet, »daß eine solche Identität für alle Zeiten in der Verletzung wurzeln muß, solange sie überhaupt Identität bleibt« (Butler 2001: 100). Anreden konstituieren folglich Identitäten, die kontextabhängig sowohl ermächtigend als auch verletzend sein können.<sup>49</sup> Die Konstitution des Subjekts durch die Benennung kann dabei ohne das Wissen des Individuums eintreten. Damit diese wirksam wird, muss nicht erkannt oder bemerkt werden, dass eine Konstitution erfolgt (vgl. Butler 2006: 55). Die nicht selbst gewählte Bezeichnung, die zunächst zu Unterordnung führt, eröffnet aber auch die Möglichkeit, Handlungsmacht zu erlangen und die Unterwerfung umzugestalten, die mit der Subjektbildung einhergeht (vgl. ebd.: 67; vgl. Butler 2001: 100). »Der Zitatcharakter der performativen Äußerung produziert zugleich eine Handlungsmacht und eine Möglichkeit, Handlung zu enteignen.« (Butler 2006: 139) Unterdessen verwirft die Anrede die Möglichkeit einer radikalen Autonomie. Individuen befinden sich damit in einer Abhängigkeit von Formen der Anrede. Darüber hinaus gibt es jedoch auch die Möglichkeit, nicht angesprochen zu werden und durch das Schweigen an einen Platz verwiesen und darüber zum Subjekt zu werden und eine Identität zu erlangen (vgl. ebd.: 49f.).

### 2.2.2.2 Performativität: Reproduktion von Macht durch Zitieren

Das Konzept der Performativität verwendet Butler, um deutlich machen zu können, wie Macht, Diskurse und Normen (in sprachlichen Äußerungen) permanent reproduziert werden und auf diese Weise als Subjektivierungsrahmungen fungieren. Mit dem Konzept der Performativität kann sie eine essentialistische Konzeption von Subjektivität vermeiden. Butler schließt mit ihrem Performativitäts-Ansatz an die Theorie illokutionärer und perlokutionärer Sprechakte von Austin an, die u. a. von Derrida, Bourdieu und Sedgwick weiterentwickelt wurde, distanziert sich zugleich aber auch von diesen.

Sprache ist für Butler nicht einfach objektiv beschreibend, sie erachtet das Sprechen vielmehr als ein aktives Tun, als den Vollzug einer Handlung. Das, was

49 »Der Anruf als ›Frau‹ oder ›Jude‹ oder ›Schwuler‹ oder ›Schwarzer‹ oder ›Chicana‹ lässt sich je nach Kontext als Bekräftigung oder als Beleidigung hören oder auffassen.« (Butler 2001: 92)

Gesagt wird, wird zugleich durch das Aussprechen hervorgebracht. Als Performativität bezeichnet Butler deshalb die Kraft einer sprachlichen Äußerung, das von ihr bezeichnete herzustellen (vgl. Butler 2016: 41; Butler 1997: 46). Sie versteht Performativität »als jene ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restringiert« (Butler 1997: 22). Sie bezeichnet Performativität als ein einflussreiches Ritual, mittels dessen Subjekte gebildet und reformuliert werden, als eine »ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt« (ebd.). Dabei grenzt sie sich von Kritiken ab, die ihrem Ansatz gegenüber geäußert wurden, und von Debatten, wie sie zwischen Konstruktivismus und Essentialismus geführt werden. Diese verkennen Butlers Auffassung nach das Entscheidende völlig: »Es ging nie darum, daß alles diskursiv konstruiert ist; diese Aussage, wann und wo immer sie gemacht wird, gehört zu einer Art von diskursivem Monismus oder Linguistizismus.« (Butler 1997: 30)

Performativität wird erst in der ständigen Wiederholung, dem kontinuierlichen Zitieren, wirksam und ist ein nie abgeschlossenes, stetiges Geschehen. Es handelt sich dabei nicht um einzelne, absichtsvolle Akte. Das Subjekt wird also nicht ein einziges Mal erzeugt und besteht dann fort, sondern muss im Gegenteil stetig neu konstituiert werden, um bestehen bleiben zu können: »Die Bedingungen der Macht müssen ständig wiederholt werden, um fortzubestehen, und das Subjekt ist der Ort dieser Wiederholung, einer Wiederholung, die niemals bloß mechanischer Art ist.« (Butler 2001: 20) Performative Äußerungen sind daher keine einzelnen Handlungen fertiger Subjekte, sondern mächtige Formen, das Subjekt ins gesellschaftliche Leben zu rufen (vgl. Butler 2006: 249).

Dabei wirkt jedoch nicht jede sprachliche Äußerung performativ. Sie muss durch Konventionen, durch machtvolle Diskurse und/oder Normen gestützt sein, wie dies etwa ein Urteil ist, das durch eine\*n Richter\*in gesprochen wird. Würde die gleiche sprachliche Äußerung beispielsweise durch eine\*n Tierpfleger\*in artikuliert, hätte sie nicht die performative Wirkung wie im Fall der Artikulation durch eine\*n Richter\*in. Eine gelungene performative Äußerung drückt sich für Butler daher in der Zitation gesellschaftlich durchgesetzter Normen aus, die in einer sozial anerkannten Weise erfolgt. Performative Äußerungen wirken also über Diskurse und Normen auf das Subjekt und die Bedingungen und Möglichkeiten seines Handelns ein (vgl. Butler 2016: 87). Ihren Wirkungserfolg erzielen sie durch das Aufrufen früherer Sprachhandlungen, deren Kraft und Wirkung historisch entstanden und zugleich verborgen sind (vgl. Butler 2006: 84f.).<sup>50</sup> Die über

50 Butlers Sprachverständnis wird u.a. von Lorey kritisiert. Lorey moniert, dass bei Butler Autorität durch die Sprache selbst entsteht »und nicht aus einer sozialen Machtposition der Sprecherin/des Sprechers heraus. Die Legitimität der Sprechposition entsteht durch performatives Zitieren. Sie ist also Effekt des Diskurses selbst. Ein/e Sprecher/in hat nach dieser

die Diskurse vermittelten Normen und Ideale sind dabei jedoch nach Butler nie vollständig erreichbar, sie sind ein Ideal, das in der Realität stets verfehlt wird. Der Versuch sie zu erfüllen, ist folglich mit einem permanenten Scheitern verbunden, da die eigene Darstellung der Norm, die eigene Performanz, stets eine Kopie des Originals der in der Anrede enthaltenen Norm (bzw. Identitätskategorie) ist. Mit Rose erachtet Butler Ideale als Phantasmen, sodass eine Identifizierung mit ihnen scheitern muss (vgl. Butler 2003a: 90f.). »Die normative Erzeugung des Subjekts ist ein sich wiederholender Prozess – die Norm wird wiederholt und ›bricht‹ in diesem Sinne fortwährend mit den Kontexten der ›Produktionsbedingungen.« (Butler 2010: 156; vgl. auch ebd.: 11) Für Butler ist die Notwendigkeit, ständig zu wiederholen, ein Zeichen dafür, dass sich Körper nicht vollständig den Normen fügen und Materialisierungen daher nie ganz vollendet sind (vgl. Butler 1997: 21).

Sprache subjektiviert innerhalb eines gegebenen Macht- und Diskursgeflechts. Dieses ist für Umdeutungen, Wiederentfaltungen, subversive Zitate, Unterbrechungen und unerwartete Übereinstimmungen mit anderen Netzwerken offen (vgl. Butler 1993: 125). In dem Moment, in dem subjektkonstituierende Normen performativ dargestellt, also zitiert werden, in dem Moment, in dem sie sich materialisieren, besteht stets die Gelegenheit, diese Normen in ihren Bedeutungen neu einzuschätzen, sie zu verschieben und/oder zu erweitern und damit auch eine Veränderung der Macht und der Anerkennbarkeit zu erreichen.<sup>51</sup> Das liegt daran, dass keine Wiederholung exakt der Vorangegangenen gleicht, da der Kontext niemals genau derselbe ist. Performative Äußerungen gelingen daher stets nur vorläufig. Die permanente Wiederholung, das performative Zitieren von diskursiven Sprechakten in Form der identitätsbildenden Normen, impliziert kontinuierliche (kleine) Veränderungen in den Zitaten. So entsteht ebenfalls die Möglichkeit für gezielte Veränderungen bei der Aneignung dieser.

Nach Butler kann es dabei nicht darum gehen, *ob* wiederholt wird – ohne zu wiederholen kann keine Subjektivierung erfolgen –, sondern *wie* wiederholt wird (vgl. Butler 2003a: 217). Durch die Tatsache, dass Sprache, Begriffe und Namen immer wieder in neuen, anderen Kontexten verwendet werden und deshalb prinzipiell offen für Bedeutungsverschiebungen sein müssen, entfaltet sich Bedeutung auch in dieser kontinuierlichen Verschiebung von Sinn, diesem unent-

---

Logik keine Autorität aufgrund einer institutionellen Position oder der Anerkennung anderer.« (Lorey 1996: 117) Loreys Auffassung nach fokussiert Butler dabei zu wenig interaktive Momente, in denen Autorität entsteht (vgl. ebd.: 118). Butler hat ihren Sprachansatz erst in ihrem 1997 erschienenen Band *Excitable Speech. A Politics of the Performative* (dt.: *Haß spricht*, 2006) detaillierter erläutert. Interessant wäre daher, ob Lorey ihre damalige Kritik, die vor dem Erscheinen von *Haß spricht* formuliert wurde, weiterhin als zutreffend erachtet.

51 Durch den Anerkennungsakt wird eine Veränderung der Macht möglich. In der Folge kann die übernommene bzw. angeeignete Macht auch gegen die Macht arbeiten, welche die Übernahme erst ermöglicht hat (vgl. Butler 2001: 17).

wegen Scheitern, und es kann keine identischen Wiederholungen geben (vgl. Villa 2010: 261). Indem permanent die als kohärent erachteten Normen verfehlt werden, »konstituieren sich Subjekte sowohl in ihrer kollektiven Subjektivierung als auch in ihrer von den vereinheitlichenden Normen nicht fassbaren und dadurch hervorgerufenen Diversität und Subjektivität« (Lorey 1996: 135). Das persönliche und individuelle entsteht für Lorey bei Butler durch eben die Unmöglichkeit der Identität mit einer hegemonialen Norm (vgl. ebd.). »Performativität« stellt somit nicht nur die Normativität bestimmter Arten deskriptiver Forderungen heraus, sondern lässt zugleich eine Möglichkeit aufscheinen, wie durch Sprache Neues entstehen kann«, und sie führt weiter aus, »[g]enauer gesagt scheint hier eine Vorstellung davon auf, wie ein neuer Diskurs sich offenbar genau dort entfaltet, wo er nicht bereits Legitimität genießt« (Butler/Athanasidou 2014: 168).

Die existierenden Normen und das individuelle Handeln stimmen also niemals vollständig überein, jedoch entwickelt und verfestigt sich aufgrund der permanenten Wiederholung und Reinszenierungen ein individueller Stil (vgl. Redecker 2011: 61f.). Identität entsteht also durch einen permanenten Konstitutionsprozess. Butler begreift Identitäten als Effekte von Diskursen, bei denen sich die handelnden Subjekte auf ihnen vorgängige soziale Ordnungen, auf Normen und Diskurse beziehen. Eine kohärente und kontinuierliche Identität ist dabei prinzipiell die normative Voraussetzung, um intelligibel zu sein (vgl. Meißner 2010: 24). Allerdings ist – wie oben beschrieben – die Sprache, die für eine selbst gewählte Benennung benutzt wird, den Individuen vorgängig, sodass sie soziale Normen verfestigen kann (vgl. Butler 2007: 32; Butler/Athanasidou 2014: 190).

Für Butler kommt auch dem Körper eine wichtige Funktion in Bezug auf die Performativität zu (vgl. auch Kap. 2.2.4). Sie denkt den Prozess neu, in dem körperliche Normen angeeignet oder angenommen werden, als etwas, durch das das Subjekt erst gebildet wird (vgl. Butler 1997: 23). Performativität erzeugt eine praktische Wahrnehmung des Körpers, »nicht nur eine Wahrnehmung dessen, was der Körper ist, sondern auch eine Art, wie er sich Raum schafft oder nicht, wie er seinen Ort in den herrschenden kulturellen Koordinaten einnimmt« (Butler 2006: 249). Dabei fasst sie die Materie der Körper als »Wirkung einer Machtdynamik, sodass die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen« (Butler 1997: 22). In den körperlichen Auswirkungen zeigt sich dann die sedimentierte Geschichte performativer Äußerungen.

### 2.2.2.3 Intelligibilität: Ohne soziale Verstehbarkeit keine Subjektivierung

Im Kontext der performativen Zitationspraxis wurde bereits deutlich, dass es der ständigen Wiederholung von Normen und Diskursen bedarf, um kontinuierlich subjektiviert zu werden, quasi als Subjekt bestehen zu bleiben. Das Individuum wird zum Subjekt, indem es sich existierende Identitätskategorien und bestehen-

de Normen aneignet, welche die soziale Realität und Weltsicht strukturieren, und in und mit diesen agiert. Damit unterwirft es sich ihnen zugleich. Um sozial verstehbar und anerkannt zu werden – das meint der Begriff Intelligibilität – müssen Subjekte den vorherrschenden Normen und Diskursen entsprechen und die vorgegebenen Konventionen zitieren. Sie müssen Normen reproduzieren und einhalten, die sie sich nicht selbst ausgesucht haben und die in ihrer strukturierenden Kraft Wirkung zeigen (vgl. Butler 2016: 57). Subjektivierung erfordert folglich auch eine Eigenleistung: Die Identitätskategorien, die intelligiblen Titel der Anrufungen, müssen individuell angeeignet werden. Es muss – mindestens vorübergehend – eine Identifizierung mit ihnen erfolgen.

Subjekte werden durch Schemata der Intelligibilität erzeugt, welche es ermöglichen, die Welt in bestimmte Rahmen zu fassen (vgl. Butler 2010: 14, 40). Dabei ermöglichen die Normen, die in den Identitätskategorien verwendet und über die (sprachlichen) Anrufungen vermittelt werden, die soziale Verständlichkeit von Subjekten als Personen.<sup>52</sup> Individuen müssen sich also bspw. erst als diskursiv anerkannte Frau darstellen, um die Bedeutung dieser Kategorie dann in der konkreten Ausgestaltung, der performativen Praxis, zu verschieben oder zu erweitern. Um als Subjekt intelligibel, sozial verstehbar und anerkannt zu werden, müssen die normativen Erwartungen zudem durch die Individuen öffentlich und auf sozial akzeptierte Weise dargestellt werden (vgl. Alkemeyer et al. 2013: 18f.), denn bereits unsere Fähigkeit, ein Subjekt als solches zu erkennen und zu benennen, hängt von Normen ab durch die diese Anerkennung erst möglich wird (vgl. Butler 2010: 12). »Das Subjekt ist zur Wiederholung der gesellschaftlichen Normen gezwungen, durch die es hervorgebracht wurde, aber diese Wiederholung bringt Risiken mit sich, denn wenn es einem nicht gelingt, die Norm ›richtig‹ wiederherzustellen, wird man weiteren Sanktionen unterworfen und findet die vorherrschenden Existenzbedingungen bedroht.« (Butler 2001: 32) Mit der Subjektivierung geht die Abgrenzung von einem konstitutiven Außen und die radikale Verneinung einer verworfenen Identität einher (vgl. Reckwitz 2008a: 93). Erst durch den Ausschluss anderer möglicher Subjektformierungen, durch die Verwerfung von Selbstgestaltungen, die den Subjektnormen nicht entsprechen, entsteht ein abgegrenztes Subjekt (vgl. Butler 2010: 132f.). Butler bezeichnet den Prozess der Subjektivierung deshalb auch als Prozess der Unsichtbarmachung und der Ausschließung (vgl. Butler 2001: 177; Butler 1993: 46).<sup>53</sup> Das, was nicht innerhalb der Norm liegt, muss aufgegeben werden, um sozial

52 Dabei gehen die Kategorien, Konventionen und Normen, welche ein Subjekt zu einem erkennbaren Subjekt machen, also seine Anerkennungsfähigkeit herstellen, dem Anerkennungsakt voraus und ermöglichen ihn zugleich erst (vgl. Butler 2010: 13).

53 Dieser Prozess der Ausschließung und Differenzierung, durch den das Subjekt konstituiert wird, wird durch Effekte der Autonomie verschleiert und verdeckt, möglicherweise auch verdrängt. Für Butler stellt die Autonomie deshalb die logische Konsequenz einer verleugneten Abhängigkeit dar (vgl. Butler 1993: 44).

anerkennbar zu sein. »Identitätskategorien haben [somit, M.B.] niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter«, sodass sie Ausschlüsse erzeugen, welche die soziale Anerkennbarkeit von Individuen, die jenseits der diskursiven Identitätskategorien agieren, erschweren oder verhindern können (Butler 1993: 49). Auf diese Weise führt das Existenzstreben unweigerlich dazu, sich den sozialen Kategorien, Normen und Bezügen zu unterwerfen, die den Individuen vorausgehen (vgl. Redecker 2011: 96f.).<sup>54</sup> *Die vermeintliche Kohärenz und Kontinuität von Individuen erachtet Butler als gesellschaftliche Normen der Intelligibilität, die permanent aufrechterhalten werden und deshalb logisch und als Merkmale von Persönlichkeit erscheinen* (vgl. Butler 2003a: 38, Herv. M.B.). »Dieses ›Werden‹ [des Subjekts, M.B.] ist keine einfache oder kontinuierliche Sache, sondern eine ruhelose Praxis der Wiederholung mit all ihren Risiken, etwas, das sein muß, aber nicht abgeschlossen ist und am Horizont des gesellschaftlichen Seins schwankt.« (Butler 2001: 34) Die Übernahme einer Identität findet also stets in bestimmten Normbezügen und ihren Rezitationsschleifen statt, die vorherrschenden Normen werden beständig reproduziert. Damit realisieren sich gesellschaftliche Strukturen in der Aufführung durch Subjekt (vgl. Meißner 2010: 38).

Die in den Normen enthaltene Macht muss angenommen werden, um dann ggf. eine oppositionelle Beziehung zu ihr einnehmen zu können. Dadurch ist der Macht auch die Opposition zu ihr selbst inhärent (vgl. Butler 2001: 21). »[D]er Aneignungsakt kann eine Veränderung der Macht beinhalten, so dass die übernommene oder angeeignete Macht gegen jene Macht arbeitet, die diese Übernahme ermöglicht hat.« (Ebd.: 17; vgl. auch Butler 1997: 21) Subversion, die Option der Verschiebung von Normen, die in der Wiederholung enthalten ist, wird möglich, da das Subjekt niemals vollständig konstituiert ist, sondern immer wieder neu unterworfen und produziert wird (vgl. Butler 1993: 45). Subversion stellt somit die Ausweitung der Möglichkeiten innerhalb des gegebenen Machtsystems dar, an dessen inneren Brüchen und Gegenläufigkeiten etwaiger Widerstand ansetzen kann (vgl. Butler 2003a: 217). Jedoch kann es keine Verschiebung oder Erweiterung, keine Subversion geben, ohne zunächst in den bestehenden Identitätskategorien zu agieren. Begibt sich das Subjekt in den Bereich des Nichtanerkannten oder des Unsagbaren, riskiert es seinen Status als Subjekt. Zugleich entsteht aber auch die Möglichkeit, neue und zukünftig anerkannte Formen des legitim Sagbaren hervorzubringen (vgl. Butler 2006: 71).<sup>55</sup>

54 Für Butler ist das Dasein von Macht abhängig. Diese kann das Leben von Beginn an unlebar machen, indem sie lediglich solche Subjektpositionen ermöglicht, denen nach den herrschenden Normen die soziale Anerkennung vorenthalten bleibt (vgl. Redecker 2011: 100).

55 In Bezug auf Butlers Subversionsgedanken bleibt für Keller bei Butler u.a. unklar, inwiefern aus den Verschiebungen, die in den Wiederholungen erfolgen, »weitreichende Veränderung hervorgehen kann, zumindest dann, wenn die Verschiebung sich gleichsam nebenbei ereignet, aufgrund der prinzipiellen Unmöglichkeit identischer Wiederholung. [...] Zwischen der

### 2.2.3 Anerkennbarkeit und Handlungsfähigkeit durch Subjektivierung

Neben den bereits skizzierten Rahmungen der Subjektivierung und den im vorigen Teilkapitel beschriebenen Praktiken und Formen, in denen die Subjektivierung vollzogen wird, zeigt Butler Folgen bzw. Möglichkeiten auf, die durch die Subjektivierung entstehen und zentral sind: Individuen werden durch die Subjektivierung, die sie zu Subjekten macht, aner kennbar und erlangen Handlungsfähigkeit. Die Relevanz der Anerkennbarkeit wird in Butlers Arbeiten insbesondere in jüngerer Zeit explizit von ihr ausgearbeitet.<sup>56</sup> Sie folgt in ihren Überlegungen Spinoza, Hegel und Foucault. Ausgehend von Spinozas Abhandlungen über das Bestreben, im eigenen Sein zu verharren, greift sie Hegels Ansatz zum Begehren auf. Dabei erachtet sie das von Hegel formulierte Begehren als ein Begehren, das nach Anerkennung strebt, da sich niemand nur durch sich selbst erkennen kann. Das bedeutet, dass das Subjekt auf ein anderes Subjekt angewiesen ist, durch welches es anerkannt werden muss. »Anerkennung bezeichnet eine Situation grundlegender Abhängigkeit von Bedingungen und Zuschreibungen, die wir niemals selbst wählen würden, um als intelligible Wesen hervorzutreten.« (Butler/Athanasiou 2014: 115) Die Anerkennung erfolgt über die Anrede. Dadurch erhält das Individuum jene Bezeichnung, durch welche die Anerkennung seiner Existenz möglich wird. Die hierfür verwendeten sprachlichen Bezeichnungen erachtet Butler als konventional, als Effekte und Instrumente eines gesellschaftlichen Rituals, die Ausschluss und Gewalt implizieren und über die (sprachlichen) Bedingungen der Überlebensfähigkeit des Subjekts entscheiden (vgl. Butler 2006: 15f.). Das Subjekt ist damit abhängig von der Anrede durch Andere und existiert gerade, weil es durch diese aner kennbar ist. Butler verknüpft das Subjekt also mit den Anderen. Zwischen dem Selbst und den Anderen existiert für sie letztlich keine eindeutige Trennung.<sup>57</sup>

Sie differenziert allerdings zwischen Anerkennung und Anerkennbarkeit: »Bezeichnet ›Anerkennung‹ einen Akt oder eine Praxis oder gar ein Aufeinandertreffen von Subjekten, so steht der Begriff der ›Anerkennbarkeit‹ für die allgemeineren

---

situierten Verschiebung und der ›Opposition zu gesellschaftlichen Bedingungen‹ klappt eine weite Lücke im argumentativen Raum der poststrukturalistischen Sozialphilosophie Butlers.« (Keller 2014: 81)

56 Die Idee der Anerkennbarkeit zieht sich durch Butlers gesamtes Werk, jedoch arbeitet sie diesen Begriff länger nicht explizit aus.

57 »[D]erjenige, den ich ausschließe, um mich als abgegrenztes Subjekt konstituieren zu können, verbleibt als Perspektive meiner eigenen Auflösung in meinem Inneren.« (Butler 2010: 133) Distelhorst erläutert Butlers Gedanken: »Das Subjekt ist sich selbst entzogen und da der Andere ebenfalls Subjekt und sich selbst entzogen ist, stehen sich in der klassischen Situation der Anerkennung zwei Personen gegenüber, die nicht wissen, wer sie sind, und aus diesem Nicht-Wissen heraus versuchen sich ihrem Gegenüber zu nähern.« (Distelhorst 2009: 73)

Bedingungen, die ein Subjekt auf die Anerkennung vorbereiten oder ihm die dazu nötige Form vermitteln.« (Butler 2010: 13) Die Anerkennbarkeit geht damit der konkreten Anerkennung voraus. Anerkennung ist ein permanenter Prozess der niemals abgeschlossen ist. Ein Subjekt kann nicht vollständig anerkannt sein, es bleibt immer im Anderen verloren und kann diesen Zustand niemals überwinden. Sein Streben nach Anerkennung ist daher immer provisorisch. Benjamin folgend, erachtet Butler Anerkennung weder als eine ausgeübte Tat noch als »das Ereignis, durch welches wir einander ›sehen‹ und ›gesehen‹ werden. Sie findet durch – vor allem, aber nicht ausschließlich – verbale Kommunikation statt, in der Subjekte durch eben die kommunikative Praxis, mit der sie beschäftigt sind, transformiert werden« (Butler 2009: 216).

Mit Foucault weist Butler darauf hin, dass Anerkennung sowohl gewährt als auch entzogen werden kann. Diese ist von gesellschaftlichen Normen abhängig, die durch Schemata der Intelligibilität erzeugt werden (vgl. Butler 2010: 14). Diese Normen der Anerkennbarkeit ermöglichen erst die Anerkennung. Sie existieren bereits vor dem Subjekt und formulieren die Bedingungen, unter denen es leben kann und anerkennungsfähig wird. Anerkennung ist also die Bedingung für ein Leben, das fortgesetzt und bewältigt werden kann (vgl. Butler 2009: 372). Durch die Verkörperung von Normen, die die Anerkennbarkeit ermöglichen, werden eben diese Anerkennungsnormen gegenüber anderen ratifiziert und reproduziert und schränken in der Folge das Feld dessen ein, was anerkannt ist (vgl. Butler 2016: 51). Das bedeutet, dass Subjekte auch ausgeschlossen werden können, wenn sie Normen in einer Weise wiederholen, die nicht sozial akzeptiert wird. Damit ist es ebenfalls möglich, von der Anerkennung ausgeschlossen zu werden. Bei Butler geschieht dies über die Anrede. Althussers Umkehrung von Hegel aufgreifend, konstatiert sie: »Die Anrede selbst konstituiert das Subjekt innerhalb des möglichen Kreislaufs der Anerkennung oder umgekehrt, außerhalb dieses Kreislaufs, in der Verworfenheit.« (Butler 2006: 15) Es existieren deshalb nicht ausschließlich anerkannte Subjekte, sondern auch Vor-Subjekte, Verworfenen, wie Butler schreibt, die in konkreten Situationen von der Möglichkeit der Subjektivierung ausgeschlossen sind (vgl. Butler 1993: 46).<sup>58</sup>

Um in seiner Existenz anerkannt zu werden, ist das Subjekt darauf angewiesen, nach Kategorien, Begriffen, Namen zu streben, die nicht von ihm selbst hervorgebracht worden sind. Diese ermöglichen ihm seine soziale Existenz, erfordern

---

58 In der Debatte mit Seyla Benhabib, Drucilla Cornell und Nancy Fraser verdeutlicht Butler diesen Gedanken anhand der von Albert Memmi konzipierten Gesellschaftstheorie, die sich mit kolonisierten und kolonisierenden Subjekten beschäftigt. Er ordnet Frauen dabei weder der Kategorie der Unterdrückten, noch der Unterdrückten zu. Butler kritisiert diese Ausschließung als eine andere Form der Unterdrückung, welche die Auslöschung bewirkt. Vor-Subjekte oder Verworfenen werden folglich in konkreten Subjektivierungsprozessen erzeugt, die auf Schlüssen basieren (vgl. Butler 1993: 46f.).

zugleich aber auch seine Unterordnung unter sie. Dabei kann es nicht über die Positionen, die das Ich konstituieren, einfach verfügen, indem etwa einige verworfen, andere aufgenommen werden. Das Ich, welches zwischen Positionen zu wählen scheint, ist immer schon durch diese erzeugt und zum Subjekt geworden (vgl. Butler 1993: 40). Unterordnung ist damit der Preis, den das Subjekt zahlt, um zu existieren (vgl. Butler 2001: 25). In Bezug auf die Anerkennung bedeutet das, dass es nicht möglich ist, Anerkennung dafür zu fordern oder zu geben, wer man bereits ist. »Es bedeutet, ein Werden für sich zu erfragen, eine Verwandlung einzuleiten, die Zukunft stets im Verhältnis zum anderen zu erbitten. Es bedeutet auch, das eigene Sein und das Beharren im eigenen Sein im Kampf um Anerkennung aufs Spiel zu setzen.« (Butler 2005: 62) Es findet also zuerst eine Anrede statt, eine Anrufung, bevor eine Anerkennung erfolgen kann. Und erst, wenn das Individuum einen Namen hat, wenn es selbst subjektiviert ist, wird es ihm möglich, andere zu bezeichnen, andere anzurufen und damit handlungsfähig zu werden. »Erst und nur, indem sich die Individuen in diese [symbolische, M.B.] Ordnung einfügen, können sie als intelligible Subjekte in soziale Interaktionen treten.« (Meißner 2010: 28) Das Selbst ist damit immer schon vom Anderen abhängig, wenn es sich darüber klar zu werden versucht, wer es ist (vgl. Butler 2010: 57).

Mit der Anerkennbarkeit verbunden ist die Möglichkeit der Handlungsfähigkeit. Individuen erlangen Handlungsfähigkeit, indem sie den Ort des Subjekts einnehmen. Dies impliziert, dass sie sich der sie subjektivierenden Macht unterordnen, die dem jeweiligen Ort des Subjekts inhärent ist. Das Subjekt wird durch die Bindung an diejenigen geformt, denen es sich unterordnet. Erst durch diese Unterordnung unter die subjektivierende Macht werden Individuen zu sozial anerkannten Subjekten und ihre Handlungsfähigkeit entsteht. Koller beschreibt diese Entstehung des Subjekts als performative Wirkung der Macht, die Butler zufolge eine Umkehr im Verhältnis zwischen Subjekt und Macht vollzieht, die nicht nur zeitlich ist: »Erscheint die Macht zunächst als vorgängige Bedingung der Handlungsfähigkeit des Subjekts, wird sie im Vollzug dieser Handlungsfähigkeit zu etwas, was das Subjekt selbst bewirkt.« (Koller 2014: 25f.)

Die Handlungsfähigkeit entsteht also durch die soziale Welt, die das Individuum nicht selbst wählt, sie ist ihm vorgängig (vgl. Butler 2009: 12). Für Butler bedeutet dies jedoch nicht, dass wir keine Verantwortung für unser Handeln tragen. Das Subjekt, welches als »Folgeerscheinung bestimmter regelgeleiteter Diskurse« konstituiert wird, »die die intelligible Anrufung der Identität anleiten«, wird dabei jedoch »von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht determiniert« (Butler 2003a: 213). Da die Bezeichnung, über die es zum Subjekt wird, eine Wiederholung vorangegangener Bezeichnungen ist, »ist die ›Handlungsmöglichkeit‹ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren« (ebd.). Die Verantwortung des Subjekts liegt für sie in der Verbindung zwischen dem Einwirken auf uns und unserem Handeln: »Was kann ich aus den Verhältnissen machen, die mich prägen?

Wozu zwingen sie mich? Was kann ich tun, um sie zu verändern?» (Butler 2005: 33) Mit dem eigenen Handeln kann Macht beansprucht und u.a. gegen die (eigene) Prekarität agiert werden (vgl. Butler 2016: 79f.).

Spricht Butler über »das Verworfen«, so meint sie damit die nicht lebbaren Bereiche des sozialen Lebens, »die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des ›Nicht-Lebbaren‹ jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen« (Butler 1997: 23). Das bedeutet, dass das Subjekt auch durch den Ausschluss, durch den ein verworfenes Außen entsteht, konstituiert und begrenzt wird (vgl. ebd.). Währenddessen wird die Handlungsmacht des Subjekts eingegrenzt, die zugleich durch die Verwerfung überhaupt erst möglich wird (vgl. Butler 2006: 218).<sup>59</sup> Dabei geht es um das »Meistersubjekt«, wie Butler schreibt (Butler 2009: 54). Vom Meistersubjektstatus ausgeschlossen zu werden und als eingeschränkt menschlich oder unmenschlich zu gelten, ist eine Form der Unterdrückung, die allerdings erst wirksam werden kann, wenn man zuvor intelligibel und als »irgendwie geartetes Subjekt« anerkannt wurde (ebd.: 345). Da das Subjekt von der Wiederholung von Handlungen und Handlungspraxen abhängig ist, bleibt seine Struktur »nur dann eine Struktur, wenn sie immer wieder als solche eingesetzt wird. Damit ruft das Subjekt, das innerhalb des Bereichs des Sagbaren spricht, implizit die Verwerfung, von der es abhängt, wieder auf und hängt erneut von ihr ab.« (Butler 2006: 219)

Um nicht ausgeschlossen zu sein, werden gesellschaftliche Kategorien, die eine Anerkennungsfähige und dauerhafte soziale Existenz ermöglichen, obwohl sie mit einer Unterwerfung einhergehen, häufig vorgezogen, wenn die Alternative ist, keine soziale Existenz zu haben (vgl. Butler 2001: 24).<sup>60</sup> Die Unterordnung markiert also eine Verletzbarkeit gegenüber der Macht und dem Anderen, die der Preis für das Dasein ist (vgl. ebd.: 25). Butler plädiert in diesem Kontext dafür, zu untersuchen, ob es möglich ist, »zwischen vollständiger und partieller Anerkennung, ja zwischen Anerkennung und Verkennung zu unterscheiden«, da Anerkennung

---

59 Butler schreibt hierzu: »Wenn das Subjekt im Sprechen durch eine Reihe von Verwerfungen erzeugt wird, dann setzt diese begründende und formative Begrenzung das Szenario für die Handlungsmacht des Subjekts. Handlungsmacht wird unter der Bedingung einer solchen Verwerfung möglich.« (Butler 2006: 218)

60 Macht begrenzt damit die Formen der legitimen Gesellschaftlichkeit (vgl. Bublitz 2002: 102). Butler weist in diesem Kontext auch auf das Problem der Anerkennung einer durch Verletzung und Ausschluss entstandenen Identität hin: »Es gibt einen Unterschied zwischen dem Ruf nach Anerkennung von Unterdrückung, um die Unterdrückung zu überwinden, und dem Ruf nach Anerkennung einer Identität, die sich durch Verletzung definiert. Das Problem im letzteren Fall besteht darin, dass sich hier Verletzung in die Identität einschreibt und so zu einer Voraussetzung der politischen Selbstdarstellung wird. Als solche lässt sie sich nicht länger als Form von Unterdrückung ansehen, die zu überwinden ist.« (Butler/Athanasios 2014: 124)

von der Erfüllung gesellschaftlicher Normen abhängig ist, welche wiederum bis zu einem gewissen Grad Ideale sind, die nie ganz erfüllbar sind (Butler 2016: 55; vgl. auch Kap. 2.2.2). Erweisen sich die konstituierenden Bedingungen als formbar, können neue Subjektivierungsarten hervorgebracht werden, »sie entstehen, wo ein bestimmtes Selbst in seiner Verständlichkeit und Anerkennbarkeit bei dem Versuch aufs Spiel gesetzt wird, die nach wie vor unmenschlichen Arten des ›Menschseins‹ offen zu legen und zu erklären« (Butler 2007: 177).<sup>61</sup>

Über Subjektivierungen wird also soziale Anerkennung verliehen oder vorenthalten, wodurch Anerkennung zu einem Ort der Macht wird (vgl. Butler 2009: 11): »So wie ein Leben, für das keine Kategorien der Anerkennung existieren, kein lebenswertes Leben ist, so ist ein Leben, für das diese Kategorien einen nicht bewältigbaren Zwang darstellen, keine annehmbare Option.« (Ebd.: 20) Individuen erlangen erst über die Subjektwerdung ihre soziale Existenz. Erst dann sind sie handlungsfähig. Zugleich beutet die Subjektivierung das Begehren nach Existenz genau dort aus, wo das eigene Dasein von Anderen gewährt wird und offenbart damit »eine ursprüngliche Verletzlichkeit gegenüber dem Anderen als Preis, der für das Dasein zu zahlen ist. Die Annahme von Machtbedingungen, die man sich nicht selbst gegeben hat, für die man jedoch anfällig ist, von denen man, um zu sein, abhängig ist, erscheint als nüchterne Grundlage der Subjektwerdung.« (Butler 2001: 25) Dabei hängt die Art und Weise, wie Individuen in ihrem Anerkennungsbestreben begegnet wird und in ihrem Bestreben danach, Subjekt zu werden und fort zu existieren, von den sozialen und politischen Netzwerken ab, in denen sie leben. Diese können das Leben erleichtern oder ihm seine Lebbarkeit nehmen (vgl. Butler 2010: 57).

## 2.2.4 Körper und Geschlecht: Materialisierte Subjektivierung

Im deutschsprachigen Raum bekannt geworden ist Butler insbesondere mit ihrem Ansatz zur diskursiven Konstruktion von Geschlecht.<sup>62</sup> Vor dem Hintergrund

61 Butler erachtet die Art der Reaktion auf das Leiden anderer, moralische Kritik wie auch die Artikulation politischer Analysen als von einem bereits existierenden Feld wahrnehmbarer Realität abhängig. Für sie ist dabei festgelegt, »was ein anerkennungsfähiger Mensch ist und was nicht als anerkennungsfähiger Mensch bezeichnet oder betrachtet werden kann, was also als Figur des Nichtmenschlichen zu gelten hat, von welcher her *ex negativo* das anerkenntbar Menschliche festgelegt und zugleich auch infrage gestellt wird« (Butler 2010: 65f., Herv. i.O.).

62 Bei den hier zitierten Quellen handelt es sich zum Teil nicht um die Erstaufgaben. Während *Gender Trouble* 1990 im englischsprachigen Original und in der deutschen Erstveröffentlichung 1991 als *Das Unbehagen der Geschlechter* erschien, handelt es sich bei der vorliegenden Ausgabe um eine Sonderausgabe von 2003. Butlers Replik auf Kritiken an *Gender Trouble* erschien im Original 1993 unter dem Titel *Bodies that Matter* und wurde 1997 im deutschsprachigen Raum als *Körper von Gewicht* publiziert. Die Titel sind im Original also in umgekehrter

bereits bestehender Debatten in der Geschlechterforschung um die Unterscheidung zwischen *sex* als biologischem Geschlecht und *gender* als sozial erzeugter Geschlechtsidentität, wendet sich Butler gegen diese Gegenüberstellung.<sup>63</sup> Sie argumentiert, dass auch das biologische Geschlecht als diskursiv erzeugt gedacht werden muss und es neuer Lesarten bedarf. Hierfür wurde sie vielfach kritisiert, den realen Körper in seiner Materialität unberücksichtigt zu lassen (vgl. z.B. Duden 1993; Lindemann 1993; Maihofer 1995). Butler hat in der Folge ihr Konzept des Körpers deutlicher ausgearbeitet.

#### 2.2.4.1 Körper: Sich formierende Materie

In Butlers sehr frühen Arbeiten findet der Körper in seiner Materialität noch wenig explizite Erwähnung. Spätestens mit *Körper von Gewicht* (dt.: 1997, engl. Original: 1993) legt sie ihr Konzept des Körpers jedoch detailliert dar. Für Butler ist der Körper ein Ort der Einschreibung historischer Eindrücke und machtvoller Diskurse, die sich in ihm materialisieren: Der Körper ist »keine bloße Oberfläche, in die sozialer Sinn eingeschrieben wird; er erleidet und genießt vielmehr die Äußerlichkeit der Welt und reagiert auf diese Äußerlichkeit, die seine Aktivität und seine Passivität, seine ganze Disposition definiert« (Butler 2010: 39). Sie denkt die Materie des Körpers als einen »Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen« (Butler 1997: 32). Permanente Wiederholungen, diskursive Performanzen, materialisieren sich über die Zeit im Körper. Der Körper wird erst durch die Bezeichnung zu dem, was als Körper verstanden wird, er ist ein Effekt der Bezeichnung (vgl. Butler 1993: 52). An Foucault anschließend, erachtet Butler den Körper damit nicht als die Ursache, sondern als die Wirkung spezifischer historischer Gewohnheiten und Bedingungen, als Effekt seiner Verhältnisse (vgl. Lorey 1993: 17). Es gibt für Butler keine reine Bezugnahme auf den Körper, die nicht zugleich eine Formierung dieses Körpers wäre. Damit wendet sie sich gegen

---

Reihenfolge erschienen, als dies hier – bedingt durch die später erschienene Ausgabe von *Das Unbehagen der Geschlechter* – zu sein scheint.

63 Die Begrifflichkeiten in der Debatte um das Geschlecht variieren in den deutschen Übersetzungen von Butlers Arbeiten. Dies ist sicherlich auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, die sich durch die deutschsprachigen Debatten ergeben. Während im Englischen von *gender* versus *sex* gesprochen wird, werden im Deutschen Begriffe wie *Geschlecht*, *Geschlechtsidentität*, *biologisches Geschlecht*, *soziales Geschlecht* und seit etlichen Jahren auch vermehrt *Gender* verwendet. Da Butler argumentiert, dass *sex* = *gender* ist, hat sie es in der englischen Sprache relativ einfach, dies deutlich zu machen. Die deutschsprachigen Übersetzungen stellt das jedoch vor die Herausforderung, einerseits Butlers Werk zu übersetzen, dabei jedoch andererseits die im deutschsprachigen Kontext geführten Debatten nicht zu übergehen. Die Leser\*innen mögen daher Irritationen, die durch die Verwendung verschiedener Begrifflichkeiten entstehen – insbesondere in Zitaten – entschuldigen, die Autorin ist bemüht, dem durch indirektes Zitieren weitestgehend entgegenzuwirken.

Argumentationen, die den Körper als der Sprache vorgängig erachten und argumentieren, die Sprache würde lediglich das widerspiegeln, was bereits vorhanden ist. Butler widerspricht dem, indem sie darauf hinweist, dass erst durch die Sprache, durch die Bezeichnungsakte, wie sie schreibt, der Körper produziert wird (vgl. Butler 1993: 52). Die Bezugnahme auf einen Gegenstand, eine Kategorie, einen Körper ist immer auch die Erzeugung dessen. Sie erfolgt stets über Sprache und die in dieser enthaltenen machtvollen, historisch wandelbaren Diskurse (vgl. Butler 1997: 33). Dabei wird es überhaupt erst möglich, den Körper durch die sprachlichen Bezeichnungen zu denken, die ihn zugleich konstituieren (vgl. ebd.: 16). »Man kann sich [also, M. B.] nicht außerhalb der Sprache begeben, um Materialität an sich und von selbst zu begreifen; vielmehr vollzieht sich jedes Bemühen, auf Materialität Bezug zu nehmen, über einen signifikatorischen Prozeß, der in seiner Phänomenalität stets schon materiell ist.« (Butler 1997: 104) Materialität lässt sich also nur mithilfe von Sprache begreifen, die immer performativ ist, es gibt kein Außerhalb dieser (vgl. Villa 2003: 89). Eine Existenz des Körpers wird erst durch die sprachliche Anrufung möglich (vgl. Butler 2006: 15). Körper sind Butlers Auffassung nach deshalb von Beginn an vergesellschaftet und sozialen Normen unterworfen, sie sind kulturell erzeugt und von Macht durchdrungene Materie (vgl. Bublitz 2002: 9f.). Macht ermöglicht und diszipliniert Körper zugleich. Butler beschreibt dies, »als würden Struktur und Körper ›unglücklich‹ miteinander Hand in Hand gehen. Die Strukturen werden revidiert, während sie gehen, sie werden reiteriert.« (Butler 2018: 314f.) Durch die ständigen erzwungenen Wiederholungen gesellschaftlicher Normen, die es erst ermöglichen, intelligibel zu sein, wird deutlich, dass die Materialisierung nie ganz vollendet ist, dass Körper sich nie vollständig in Normen einfügen und diese nie vollständig verkörpern (vgl. Butler 1997: 21). Die oben beschriebenen subversionsfähigen Normen werden in ihrer Performativität folglich nicht nur über die Sprache zitiert, sie haben auch eine gewichtige somatische Dimension, sie materialisieren sich im Körper bzw. werden durch die performativen Praxen in diesem materialisiert.

Dabei sind Körper stets durch hochgradig differenzierende und regulierende Schemata erzeugt, die geschlechtlich konnotiert sind (vgl. Butler 1997: 16).<sup>64</sup> Dies impliziert, das Leben gemäß bestimmter Normen hervorzubringen, die es als solches qualifizieren (vgl. Butler 2010: 11). »Es gibt [bei Butler, M. B.] weder einen ursprünglichen, natürlichen Körper an sich, noch ein jenseits des Körpers situiertes transzendentes Bewußtsein.« (Lorey 1993: 11) Zudem definiert sie Körper weder als primär aktiv noch als primär verwundbar und inaktiv. Für eine Definition des

---

64 »Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge. So stellt sich die Frage, inwiefern der Körper erst in und durch die Markierung(-en) der Geschlechtsidentität ins Leben gerufen wird.« (Butler 2003a: 26)

Körpers gilt es vielmehr, Verwundbarkeit und Handlungsfähigkeit zusammenzudenken (vgl. Butler 2016: 183). Butler erachtet zudem das Außen des Körpers als konstitutiven Bestandteil eben dieses Körpers, da es keinen Körper ohne sein außen gibt (vgl. Butler 2018: 303).

Sie knüpft dabei an Bourdieus Habitus-Ansatz an, in dem Bourdieu u.a. darlegt, dass der Körper »sedimentierte rituelle Aktivität« ist und Handeln in diesem Sinne »eine Form von verkörpertem Gedächtnis« (Butler 2006: 240). Der Körper eignet sich die Regelförmigkeit des Habitus an und seine Kompetenz hängt von der Verkörperung des kulturellen Wissens ab (vgl. ebd.: 242). Bei Bourdieu erfüllen also »gesellschaftliche Konventionen die Körper mit Leben, die wiederum diese Konventionen als Praktiken reproduzieren und ritualisieren«, fasst Butler zusammen und schreibt weiter, »[s]o wird der Habitus geformt, aber er formt auch: Der körperliche Habitus stellt in ebendiesem Sinn eine stillschweigende Form von Performativität dar, eine Zitatenkette, die auf der Ebene des Körpers gelebt und geglaubt wird« (Butler 2006: 242).<sup>65</sup> Butler kritisiert Bourdieu dafür, die Inkongruenz des Körpers unberücksichtigt zu lassen. Bourdieu bedenkt die Überschreitungen des Körpers nicht, in denen der Körper mehr ist als die Anrufungen (vgl. ebd.: 243). Der Körper ist das Instrument der Ausführung, der das sprachlich Gesagte durchführt und über dieses hinausgehen kann (vgl. Butler 2006: 24). Für Butler sind Anrufungen, durch die ein Subjekt in eine Existenz gerufen wird, »gesellschaftliche performative Äußerungen, die mit der Zeit ritualisiert und sedimentiert worden sind« (Butler 2006: 240). Sie sind »für den Prozeß der Subjektbildung ebenso zentral wie der verkörperte, partizipatorische Habitus. Von einer gesellschaftlichen Anrufung angerufen oder angesprochen zu werden, heißt, zugleich diskursiv und gesellschaftlich konstituiert zu werden.« (Ebd.) Um gesellschaftlich wirkmächtig und für die Subjektbildung konstitutiv zu sein, muss eine Anrufung keine explizite, keine offizielle Form annehmen (vgl. ebd.: 240).

---

65 Butler kritisiert Bourdieus Habitus-Konzept. Ihrer Auffassung nach bietet Bourdieu mit dem Habitus-Begriff zwar eine Theorie des Körperwissens, allerdings verbindet er diese Ausführungen zum Körper nicht mit der Theorie der performativen Äußerungen. Der Habitus zeigt bei Bourdieu die alltäglichen Rituale des Körpers, »mit denen eine gegebene Kultur den Glauben an ihre eigene ›Offensichtlichkeit‹ erzeugt und aufrechterhält« (Butler 2006: 237f.; vgl. auch Kap. 2.2.2). Obwohl Bourdieu den Habitus als sich ständig wandelnd beschreibt, kritisiert Butler, er könne nicht berücksichtigen, wie eine performative Äußerung Veränderungen erzeugen kann (vgl. ebd.: 234). Für sie »stellt sich die Frage, in welchem Maß der Habitus durch eine Form der Performativität strukturiert wird«, und sie fährt fort, »[d]as gesellschaftliche Leben des Körpers stellt sich durch eine Anrufung her, die sprachlich und produktiv zugleich ist. Die Form, in der dieser anrufende Ruf immer weiter ruft, immer weiter in körperlichen Stilen Form annimmt, die ihrerseits eine soziale Magie performativ herstellen, ist die stillschweigende und materiale Funktionsweise von Performativität.« (Butler 2006: 239)

Zudem hängt die Überlebensfähigkeit des Körpers davon ab, dass dieser als Teil des Lebens wahrgenommen wird, denn Körper können durch Anredeformen wechselweise erhalten oder bedroht werden (vgl. Butler 2006: 14). Körper implizieren Sterblichkeit, Verwundbarkeit, aber auch Handlungsfähigkeit. Sie sind Berührungen und unter Umständen Gewalt ausgesetzt, bergen aber auch die Möglichkeit, selbst zu handeln und zum Instrument dessen zu werden (vgl. Butler 2005: 43). Ihr Dasein ist also durch die Verwundbarkeit durch andere und durch Institutionen geprägt, die beispielsweise durch die Naturalisierung sozialer Formen von Ungleichheit ausgenutzt werden kann (vgl. Butler 2016: 269f.). Dabei ist nicht die Abhängigkeit als solche das Problem, sondern die taktische Ausnutzung dieser (vgl. ebd.: 193). Butler setzt hier an und fordert zur Dekonstruktion des Materie- und Körperkonzepts auf, ohne dabei die Materialität des Körpers abzulehnen oder gar zu verneinen. Die Dekonstruktion dieser Begriffe meint für sie vielmehr, »daß man sie weiterhin verwendet, sie wiederholt, subversiv wiederholt, und sie verschiebt bzw. aus dem Kontext herausnimmt, in dem sie als Instrument der Unterdrückungsmacht eingesetzt wurden« (Butler 1993: 52).

Für Butler hat der Körper darüber hinaus eine öffentliche Dimension. Körper sind gesellschaftlich und politisch geprägt und gesellschaftlichen Formierungen ausgesetzt, die ihr Gedeihen und ihr Fortbestehen erst ermöglichen. Die Ontologie ist für sie deshalb stets eine soziale Ontologie (vgl. Butler 2010: 11). Dabei wirken soziale Kategorien, die den Individuen vorgängig sind und die sie nicht selbst gewählt haben, auf den Körper ein und durchziehen diesen (vgl. Butler 2016: 129). Körper sind außerdem in Beziehungen eingebunden, durch welche sie definiert sind (vgl. ebd.: 171f.).<sup>66</sup> Sie werden durch Anredeformen wechselweise erhalten oder bedroht (vgl. Butler 2006: 14). Körper werden durch die Perspektive anderer konstituiert und damit immer auch eingenommen und ein Stück weit enteignet. Als sozial erzeugtes Phänomen ist der Körper also von Beginn an (auch) anderen anvertraut, er hat also eine Geschichte, an die das Ich keine Erinnerungen hat (vgl. Butler 2007: 55). Der Körper »wird im Schmelztiegel des sozialen Lebens geformt und ist erst viel später das, worauf ich mit einiger Unsicherheit Anspruch erhebe als mein eigener Körper« (Butler 2009: 41). An Haraway anschließend, geht Butler zudem davon aus, dass es nicht möglich ist, über Körper zu sprechen, ohne deren Abhängigkeit von Umwelt, Maschinen und Gesellschaft zu berücksichtigen, auf die

---

66 Während Butler Körper als durch ihre Beziehungen zu anderen definiert sieht (vgl. Butler 2016: 172), wird in der Intersektionalitätsforschung Bezug auf die komplexen Machtverhältnisse genommen, die auf die einzelnen Körper wirken und die *in* ihnen zum Tragen kommen. Folgt man Butler, müsste die Intersektionalitätsforschung sich von der Debatte um die relevanten Machtverhältnisse und ihre Erscheinungen ein Stück weit abwenden und stärker die Beziehungsgeflechte oder -netzwerke in den Blick rücken, welche laut Butler auf die Definition von Körpern wirken bzw. für diese relevant sind. Ich werde dies in den nachfolgenden Kapiteln tun.

Körper für ihr Überleben angewiesen sind. Die genannten »nichtmenschlichen Dimensionen des körperlichen Lebens« sind »folglich konstitutiv für das menschliche Überleben und Gedeihen« (Butler 2016: 173).<sup>67</sup> Das Überleben hängt damit von der Sozialität des Körpers ab (vgl. Butler 2010: 58). Es gilt, das komplexe Beziehungsgeflecht, welches die menschliche Existenz erst ermöglicht, in seinen Relationen zu verstehen (vgl. Butler 2016: 268).

### 2.2.4.2 Geschlecht: Diskursive Bedingung der Subjektivierung

Ihre Theorie zur performativ-diskursiven Erzeugung von Geschlecht entwickelt Butler, indem sie die biologische und binäre Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit grundlegend in Frage stellt. »[D]as ›biologische Geschlecht‹ ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird.« (Butler 1997: 21) Sie kritisiert das auf Descartes zurückgehende Modell der Trennung von Geist und Körper, welches ihrer Auffassung nach in der Unterscheidung zwischen sex und gender zum Tragen kommt (vgl. Butler 2003a: 31; Villa 2003: 82).<sup>68</sup> Die Unterscheidung von Geist und Körper hat ihres Erachtens implizit die Geschlechter-Hierarchie erzeugt, aufrechterhalten und rational gerechtfertigt und muss entsprechend neu durchdacht werden (vgl. Butler 2003a: 31). Butler will den lange bestehenden Dualismus zwischen Natur und Kultur überwinden, der der sex-gender-Unterscheidung zugrunde liegt, denn auch das Konzept der Natur hat eine (kulturelle) Geschichte (vgl. Villa 2003: 99). Auf die Theorien von Beauvoir, Freud, Irigaray, Kristeva, Lacan, Rubin, Sartre und Wittig rekurrierend, argumentiert sie, dass auch das so bezeichnete biologische Geschlecht diskursiv durch performative Wiederholungen erzeugt

67 Der Körper lässt sich für sie nicht aus seinen konstitutiven Beziehungen herauslösen, die stets ökonomisch und historisch spezifisch sind. Er wird in Beziehung zu bestehender oder fehlender infrastruktureller Unterstützung und sozialen und technischen Netzwerken geformt und erhalten (vgl. Butler 2016: 193f.).

68 In den (feministisch orientierten) Debatten der Geschlechterforschung wurde lange Zeit zwischen *sex* als biologischem Geschlechtskörper und *gender* als sozialem Geschlecht differenziert. Ausgehend von Beauvoirs Erkenntnis »[m]an kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es« (Beauvoir 2002: 334, Original 1949), wird das soziale Gewordensein dessen, was zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt als weiblich bzw. männlich gilt, in den Blick gerückt. Hausen kann in diesem Kontext bspw. aufzeigen, dass Diskurse über das vermeintliche Wesen der Geschlechter historisch wandelbar sind und »mit verschiedenen strukturell festgelegten sozialen Positionen bestimmte Verhaltensmuster gesellschaftlich vorgegeben sind, denen sich das tatsächliche Verhalten der Positionsinhaber nicht entziehen kann« (Hausen 2007: 174, Original: 1976). Damit verbunden erfolgt eine Abkehr von der zuvor verbreiteten Vorstellung, Weiblichkeit bzw. Männlichkeit sei rein biologisch bestimmt. Fortan wird zwischen *sex* und *gender* differenziert. *Doing Gender* – die Geschlechtszugehörigkeit und -identität als fortlaufender sozial erzeugter Herstellungsprozess – wird (in der Geschlechterforschung) breit debattiert (vgl. Gildemeister 2010; Wetterer 2010).

wird. Für sie haben Selbst-Naturalisierungen kultureller Konfigurationen der Geschlechtsidentität die Stelle des ›Wirklichen‹ eingenommen (vgl. Butler 2003a: 60). Butler ist für diese Denkbewegung, die im Folgenden ausführlicher erläutert wird, sowohl vielfach kritisiert als auch gelobt worden. Sie selbst schreibt dazu: »Zu behaupten, die Materialität des biologischen Geschlechts sei durch eine ritualisierte Wiederholung der Norm konstruiert, ist wohl kaum eine These, die sich von selbst versteht.« (Butler 1997: 15)<sup>69</sup>

Butler erachtet Körper in ihren Erscheinungsformen als das Ergebnis der Materialisierung von Diskursen. Wie oben beschrieben, gibt es für sie keine Bezugnahme auf den Körper, ohne ihn nicht zugleich zu formieren. Körper sind für Butler nicht der Sprache vorgängig, sondern im Gegenteil wird der Körper erst durch Sprache, durch Diskurse, ›lesbar‹ und sozial verstehbar.

Wenn der Körper als solches diskursiv erzeugt ist, gilt dies auch für das vermeintlich gegebene körperlich-biologische Geschlecht (sex). Das körperlich-biologische Geschlecht denkt Butler ebenfalls als diskursiv erzeugt, als epochenspezifische Denk- und Wahrnehmungsweise, als Episteme im foucaultschen Sinne, die in und über sprachliche Kategorien vermittelt werden (vgl. Villa 2003: 86). Sie bricht also mit der Annahme, Geschlecht sei eine natürliche Eigenschaft von Körpern und plädiert für eine Entnaturalisierung des Biologischen (vgl. Bublitz 2002: 53f.). An ihr Konzept der sich materialisierenden performativen Subjektivierung anschließend, zeigt sie, dass auch das biologische Geschlecht ein machtvolles soziales Kon-

---

69 An Butlers frühen Arbeiten zur Entnaturalisierung des Geschlechts wurde insbesondere in der deutschsprachigen Diskussion kritisiert, sie lasse den realen Körper in seiner Materialität unberücksichtigt (vgl. z.B. Duden 1993; Lindemann 1993; Maihofer 1995). Um dieses Missverständnis auszuräumen, veröffentlichte Butler als Erwiderung auf die deutsche Debatte das Buch *Körper von Gewicht*, worin sie darlegt, dass sie sehr wohl »die Relevanz des Biologischen bei der Determinierung der Geschlechtsidentität« mitdenkt (vgl. Butler 1997: 9). Butler verweist darauf, »dass weder die Strategie der ›Naturalisierung‹ noch die der ›Entnaturalisierung‹ [also ihre eigene, M.B.] jeweils eine politisch neutrale Geschichte haben« (ebd.). Den zum Zeitpunkt von Butlers Veröffentlichung von *Gender Trouble* (dt.: Das Unbehagen der Geschlechter) im Differenzfeminismus verbreiteten Diskursen, die sexuelle Differenz zwischen Frauen und Männern als positive Unterscheidung hervorzuheben, scheint Butlers Ansatz die Grundlage zu entziehen. Sie argumentiert jedoch in *Körper von Gewicht*, dass es nicht dasselbe ist, das Biologische und das Materielle als fundierende Kategorien zu erörtern, »wie sie als deskriptive Bereiche oder Gegenstände der Untersuchung nutzlos zu machen« (Butler 1997: 10). Butler plädiert dafür, den Fokus auf die Entstehung der vermeintlichen Grundlagen zu richten und zu untersuchen, wie der sie formierende Prozess dabei verdunkelt wird und welche Folgen dies für das Leben von Frauen hat. Und sie macht ferner deutlich, dass sie sich selbst in der Tradition des Feminismus sieht, dem es darum geht, die Biologie als Zwang und Schicksal zu überwinden, jedoch nicht, »um Feminismus als eine Praxis der Entkörperung zu betreiben« (ebd.). Es geht ihr um die Anerkennung von Körpern, die sich außerhalb der Norm befinden und sie will mit ihren Infragestellungen den Körper als Ort der kulturellen Möglichkeiten thematisieren (vgl. Butler 1997: 11).

strukt ist.<sup>70</sup> Das biologische Geschlecht erachtet sie »als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert« und Körper intelligibel macht (Butler 1997: 22f.). Durch Normen werden Praktiken und Handlungen als solche erkennbar, sie werden sozial lesbar und sie erzeugen Begrenzungen, was als intelligibel gilt und was als außerhalb dessen definiert wird (vgl. Butler 2009: 73).<sup>71</sup> Butler denkt das Geschlecht als eine unentwegte Wiederholung vorherrschender Normen (vgl. Butler 1997: 154): »Als die sedimentierte Wirkung einer andauernd wiederholenden oder rituellen Praxis erlangt das biologische Geschlecht seinen Effekt des Naturalisierten.« (ebd.: 32)<sup>72</sup> Dabei argumentiert sie, dass bereits die biologische Bestimmung des körperlichen Geschlechts und das binäre Geschlechterkonzept an sich kulturellen Kategorien folgen (vgl. Bublitz 2002: 54f.). Das bedeutet, dass bei Butler das, was insbesondere in der Genderforschung unter *sex* diskutiert wird, also das biologische Geschlecht, dem entspricht, was unter *gender* erörtert wird, also dem sozialen Geschlecht. Dementsprechend ist bei Butler *sex* = *gender*. Damit verbunden stellt sie auch die Zweigeschlechtlichkeit in Frage.

In der Folge lehnt sie es ab, nach einer Ursprünglichkeit der Geschlechtsidentität, nach der inneren Wahrheit oder der Authentizität dieser zu suchen. Sie erachtet Identität stattdessen als »Effekte von Institutionen, Verfahrensweisen und Diskursen mit vielfältigen und diffusen Ursprungsorten« anstatt als Ursprung oder Ursache (Butler 2003a: 9, Herv. i.O.).<sup>73</sup> Zudem weist sie darauf hin, dass die Geschlechtsidentität in verschiedenen geschichtlichen Kontexten nicht immer übereinstimmend und einheitlich gebildet worden ist. Sie überschneidet sich diskursiv

---

70 Dabei betont sie, dass die These, die Geschlechtsidentität sei eine Konstruktion, nicht deren Scheinhaftigkeit oder Künstlichkeit behauptet, »denn diese Begriffe sind Bestandteile eines binären Systems, in dem ihnen das ›Reale‹ und Authentische gegenüberstehen« (Butler 2003a: 60).

71 »Wenn Gender eine Norm ist, ist es nicht dasselbe wie ein Vorbild, dem Individuen sich anzunähern suchen. Es ist im Gegenteil eine Form sozialer Macht, die das intelligible Feld der Subjekte hervorbringt, und ein Apparat, durch den die Geschlechterbinarität eingerichtet wird.« (Butler 2009: 84)

72 Villa erläutert diesen Aspekt: »Das was umgangssprachlich vereinfachend als ›Geschlecht‹ bezeichnet wird, umfasst ideologische Aspekte, Sexualitäten, körperliche Erfahrungen und Materialitäten, Identität, Subjektivationsprozesse, Diskurse, Politik, Macht, Geschichte. Das Geschlecht kann aufgrund seiner Vielschichtigkeit gar nicht rein natürlich im Sinne von vorsozial sein.« (Villa 2003: 59)

73 Für die Gender-Performativität führt Butler aus, dass diese ein Erscheinungsfeld voraussetzt, in dem das Geschlecht erscheint (vgl. Butler 2016: 55). Ferner bedarf es eines Schemas der Anerkennbarkeit, innerhalb dessen es sich zeigen kann. »[D]a nun das Feld des Erscheinens von Anerkennungsnormen reguliert wird, die selbst hierarchisch und ausschließend sind, hängt die Performativität der Geschlechter eng damit zusammen, auf welcher ungleichen Weise Subjekte für eine Anerkennung in Frage kommen. Die Anerkennung von Gender hängt fundamental davon ab, ob es für das jeweilige Geschlecht einen Präsentationsmodus gibt, eine Bedingung seines Erscheinens.« (Ebd.)

mit rassischen, ethnischen, sexuellen, regionalen und klassenspezifischen Modalitäten (vgl. ebd.: 18). Dabei erachtet Butler – wie auch in Bezug auf den Körper – die Sprache als zentral. Diese wirkt bereits auf das Individuum ein, bevor es zu handeln beginnt und wirkt auch dann weiter, wenn es selbst agiert. Sie argumentiert, dass schon die biologische Bestimmung des körperlichen Geschlechts und das binäre Geschlechterkonzept kulturellen Kategorien folgen (vgl. Bublitz 2002: 54f.). Die verbreitete Vorstellung, performative Äußerungen seien das Resultat der Geschlechtsidentität, kehrt Butler um: Die Geschlechtsidentität ist das Resultat performativer Äußerungen (vgl. Butler 2003a: 49). Geschlecht ist dementsprechend bei Butler als permanentes Werden und als performative Inszenierung konzipiert.<sup>74</sup> Wird das Geschlecht als performativ gedacht, ist die Reproduktion von Geschlecht immer auch ein Verhandeln mit der Macht, die den Normen und diskursiven Rahmungen inhärent ist (vgl. Butler 2016: 47). Gender-Performativität ist für Butler daher eine Geschlechtszuweisung, ein Name, mit dem der Körper sozialgeschichtlich markiert wird und der bereits seine Wirkung entfaltet, bevor das Individuum diese überhaupt versteht und selbst in der Lage ist, sie zu reproduzieren (vgl. ebd.: 86).<sup>75</sup> Sie weist darauf hin, dass es kein ›Ich‹, kein Subjekt, vor der performativen Annahme eines Geschlechts gibt und die Identifizierung mit einem Geschlecht daher unausweichlich ist (vgl. Butler 1997: 29, 145).

Dabei ist die eindeutige und dauerhafte Annahme eines Geschlechts die Voraussetzung, um intelligibel zu sein und eine kohärente Ich-Identität zu erlangen. Butler kommt deshalb zu dem Schluss, dass Gender »eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs« ist, denn Körper sind erst dann lebensfähig, wenn sie kulturell intelligibel, sozial verständlich werden (Butler 2009: 9). Ohne die Annahme eines Geschlechts kann ein Individuum nicht intelligibel und damit verbunden auch nicht subjektiviert werden. Menschen werden erst intelligibel, »wenn sie in Übereinstimmung mit wiedererkennbaren Mustern der Geschlechter-Intelligibilität (*gender intelligibility*) geschlechtlich bestimmt sind« (Butler 2003a: 37). Sie müssen kulturspezifischen Ordnungsstrukturen, kulturellen Imperativen und diskursiven Regeln folgen und zu (Geschlechts-)Subjekten

---

74 »Wenn Butler die Idee eines ontologischen, der sprachlichen Repräsentation vorgängigen geschlechtlichen Körpers als Fiktion bezeichnet, leugnet sie nicht, daß Geschlechtskörper, daß Frauen und Männer existieren. Sie geht vielmehr davon aus, daß die Differenzierung zwischen ›weiblichen‹ und ›männlichen‹ Körpern in unterschiedlichen ›Macht- und Diskursformationen‹ verschiedene Bedeutungen hat.« (Lorey 1996: 22)

75 Butler schreibt, dass das soziale Geschlecht durch andere als eine Norm an uns herangetragen wird und wir zunächst dazu verpflichtet sind, das uns zugewiesene Geschlecht zu inszenieren. Dabei wird uns durch verschiedene Anrufungen eine Fantasie über das soziale Geschlecht vermittelt, die in uns bleibt und uns formt und sowohl von anderen als auch von uns selbst weiter geformt wird (vgl. Butler 2016: 45).

werden. Diejenigen, die ihre Geschlechtsidentitäten nicht ordnungsgemäß darstellen, erfahren regelmäßig soziale Sanktionen. Butler spricht deshalb von einem Zwangssystem (vgl. ebd.: 205). »Dem sozialen Geschlecht unterworfen, durch das soziale Geschlecht aber auch zum Subjekt gemacht, geht das ›Ich‹ diesem Prozeß der Entstehung von Geschlechtsidentität weder voraus, noch folgt es ihm nach, sondern entsteht nur innerhalb der Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen und als diese Matrix selbst« (Butler 1997: 29; vgl. auch Meißner 2010: 35). Dabei sind diejenigen Geschlechtsidentitäten intelligibel, bei denen eine Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren besteht (vgl. Butler 2003a: 38).<sup>76</sup> Das bedeutet, wer als anatomisch männlich gilt (*sex*), sollte auch sozial als männlich erkennbar sein (*gender*) und ein Subjekt begehren, das in *sex* und *gender* als weiblich bezeichnet wird. Gleiches gilt umgekehrt für als weiblich bezeichnete Subjekte. Dabei ist die Geschlechterdifferenz nicht deckungsgleich mit den Kategorien ›Frau‹ und ›Mann‹. »Frauen und Männer existieren als soziale Normen, könnte man sagen, und sie sind der Perspektive der Geschlechterdifferenz zufolge Formen, in denen die Geschlechterdifferenz Gehalt angenommen hat.« (Butler 2009: 333) Butler bezeichnet dieses Diskurs-Macht-Regime als Zwangsheterosexualität (vgl. Butler 2003a: 10). Sexualität ist dann kulturell konstruiert und in bestehende Machtverhältnisse eingebunden. Das bedeutet, dass »sich das Postulat einer normativen Sexualität ›vor‹, ›außerhalb‹ oder ›jenseits‹ der Macht als kulturelle Unmöglichkeit und politisch unrealisierbarer Traum« erweist (ebd.: 56).

Durch die stete Wiederholung wird das binäre System aufrechterhalten, wodurch zugleich der Rahmen reproduziert wird, innerhalb dessen Körper als binär geschlechtlich wahrgenommen werden. Wenn jedoch – wie Butler argumentiert – die Geschlechtsidentität (*gender*) weder die Ursache noch der Ausdruck des anatomischen Geschlechts (*sex*) ist, »dann ist die Geschlechtsidentität eine Art Tätigkeit, die sich potentiell jenseits der binären Schranken, die die scheinbare Binarität der Geschlechter (*binary of sex*) setzt, vervielfältigen kann« (Butler 2003a: 167). Die Geschlechtsidentität ist dann etwas, dass man durch die permanente Wiederholung wird, aber nie vollständig sein kann. Sie ist für Butler also weder eine Substanz noch eine statische kulturelle Markierung, sondern eine Tätigkeit, unablässig wiederholte Handlungen (vgl. ebd.: 167).<sup>77</sup> Diese unablässige Darstellung der Ge-

76 Butler erachtet die der Geschlechterinszenierung inhärente Heterosexualität, die sie als Zwangsheterosexualität bezeichnet, als einen permanenten Annäherungsprozess an eine Norm. Auch Homosexualität ist dann ein idealisiertes Konstrukt, eine Negativfolie, die von der produktiven Macht des heterosexuellen Diskurses abhängt, wie Villa erläutert (vgl. Villa 2003: 71).

77 Butler schreibt: »Kategorien der Geschlechtsidentität können Instrumente regulatorischer Regime sein, entweder als normalisierende Kategorien unterdrückender Strukturen oder als

schlechtsidentität erzeugt zwangsläufig Verfehlungen, in der die subjektivierenden Identitätskategorien in unterschiedlicher Weise gezeigt werden (vgl. Butler 2003a: 213). Es erfolgt eine permanente kontextspezifische Verschiebung – Butler spricht von *shifting* –, sodass die Geschlechtsidentität nicht als etwas substantiell Seiendes gedacht werden kann, sondern »einen Schnittpunkt zwischen kulturell und geschichtlich spezifischen Relationen« darstellt (ebd.: 29). Butler führt dies am Beispiel der Travestie aus. Diese imitiert die Geschlechtsidentität und offenbart darüber implizit deren Konstruktion (vgl. Butler 2003a: 202). Sie argumentiert daher, dass es kein Original gibt, auf dem die Geschlechtsdarstellung basiert. Das Original ist nichts anderes als eine Parodie der Idee des Natürlichen und Ursprünglichen (vgl. ebd.: 58). Die (vermeintliche) Einheitlichkeit der Geschlechtsidentitäten ist für sie »der Effekt eines Regulierungsverfahrens, das durch die Zwangsheterosexualität eine einförmige geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*) zu schaffen versucht« (Butler 2003a: 58). Jedoch impliziert Gender sowohl die zutiefst normativen Beispiele seiner Darstellung als auch diejenigen Darstellungen, die dem binären Muster nicht entsprechen (vgl. Butler 2009: 74).

In Bezug auf die Identität weist sie generell darauf hin, dass die vermeintlich eigene Geschlechtsidentität und Sexualität kein Besitz ist, sondern performativ erzeugt wird, »d.h. sie selbst konstituiert die Identität, die sie angeblich ist. In diesem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, daß es der Tat vorangeht« (Butler 2003a: 49). Die Geschlechtsidentität muss in der Konsequenz als ein Modus der Enteignung, als Formen des Daseins für Andere und durch Andere gedacht werden (vgl. Butler 2009: 38).<sup>78</sup>

Zusammenfassend lässt sich mit Distelhorst sagen, dass für Butler das Geschlecht »die Wirkung eines performativen, ständig wiederholten Diskurses [ist,

---

Ansatzpunkt für eine befreiende Anfechtung eben dieser Unterdrückung.« (Butler 2003b: 144f.)

78 Ludwig sieht Butlers Theorie durch eine fehlende gesellschaftstheoretische Unterfütterung gekennzeichnet. Es fehlt eine explizite Auseinandersetzung mit der Frage, »wie jene Machtformation, in der vergeschlechtlichte Subjekte konstituiert werden, mit gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und Auseinandersetzungen in Verbindung« stehen (Ludwig 2012: 106). Darüber hinaus kritisiert Knapp Butlers generelles Vorgehen als »im geschichts- und empiriefreien Raum einer metatheoretischen Befragung begrifflicher Grundlagen« erfolgend (Knapp 2008b: 302). Knapp bezeichnet dieses Vorgehen als fachtypisch für die Philosophie. »Derartige Reflexionen haben ihren eigenen Stellenwert – sie können jedoch eine historisch konkrete Bestimmung von Geschlechterregimes und kulturellen Symbolisierungen von Differenz, deren Widersprüchlichkeit und Tendenzgehalt nicht ersetzen. Diese Differenz ist in der anfänglichen empathischen Aufnahme von Butlers Thesen weitgehend eingeebnet worden.« (Ebd.) Zugleich räumt Knapp Butler aber das Verdienst ein, »die Interdependenz von Geschlechterkonstruktion (Sex/Gender) und heterosexueller Normativität (Begehren)« kritisch reflektiert und radikalisiert zu haben (Knapp 2008b: 303).

M.B.], der seine Macht daraus schöpft, die fest in der Gesellschaft verankerte Norm der geschlechtlichen Bipolarität und Heterosexualität zu zitieren und dadurch unmittelbar eine entsprechende soziale Wirklichkeit zu erschaffen« (Distelhorst 2009: 47). Butler beschäftigt sich mit diesem Thema, da Geschlechternormen darauf wirken, »wie und in welcher Weise wir im öffentlichen Raum erscheinen können, wie und in welcher Weise das Öffentliche und das Private unterschieden werden und wie diese Unterscheidung im Dienste der Sexualpolitik instrumentalisiert wird« (Butler 2016: 50). Es geht ihr zudem darum, den Zwang, den Normen auf das Geschlechterleben ausüben, zu lockern, um mehr lebbara Leben zu ermöglichen (vgl. ebd.: 48). Das Thema Gender ist für sie ein Ausgangspunkt, um grundsätzlich über Macht, Handlungsfähigkeit, Widerstand und Konstruktionen des Menschlichen nachzudenken (vgl. Butler 2016: 54).

## 2.2.5 Prekarität, Verletzbarkeit und Betrauerbarkeit

Seit einigen Jahren beschäftigt sich Butler zunehmend mit den Themen Prekarität, Prekarisierung, Verletzbarkeit und Betrauerbarkeit. Ihre Auseinandersetzung damit lässt sich als aufgreifen aktuell sehr relevanter gesellschaftspolitischer Fragen lesen, die sie vor dem Hintergrund ihrer bisher entwickelten Theorien vollzieht. Beginnend mit Debatten um die ethische Verantwortung und die Auseinandersetzung mit den US-amerikanischen Kriegseinsätzen nach den Angriffen auf das New Yorker World Trade Center, beschäftigt sich Butler mit den daraus resultierenden Folgen für die (US-amerikanischen) Debatten um Verletzbarkeit, Anerkennung und Betrauerbarkeit. Mit Blick auf das US-amerikanische Gefangenenlager Guantanamo beschäftigt sie sich insbesondere mit der Frage, was als menschlich gilt, mit der Verletzbarkeit und Gefährdung des Lebens als solchem und der damit verbundenen Prekarität. In Bezug auf ihr Subjektivierungskonzept lassen sich ihre aktuellen Arbeiten einerseits als Auseinandersetzung mit den grundsätzlichen Bedingungen des menschlichen Seins lesen. Andererseits befasst sie sich mit den Rändern und Ausschlüssen der Subjektivierung, mit der Absicht, mehr Leben lebbar zu machen.

### 2.2.5.1 Prekarität und Verletzbarkeit

In ihrer Auseinandersetzung mit Prekarität geht es Butler um »den politisch bedingten Zustand der maximierten Vulnerabilität«, der charakteristisch für Teile der Bevölkerung ist und gegen den staatliche Rechtsinstrumente nicht genügend Schutz bieten (Butler 2016: 49). Sie beschreibt diesen Zustand, »in dem ganz bestimmte Bevölkerungsgruppen aus sozialen und wirtschaftlichen Unterstützungsnetzen herausfallen und dem Risiko der Verletzung, der Gewalt und des Todes ausgesetzt werden«, als Prekarität (Butler 2010: 32). In ihrer 2016 erschienenen Publikation ergänzt sie ihr Verständnis von Prekarität noch dahingehend, dass es sich dabei um »die ungleiche Verteilung von Gefährdetheit« handelt (Butler 2016: 48).

Und mit Bezug auf Berlant schreibt sie, dass Prekarität auch als »Eskalation der Angst um die eigene Zukunft und um diejenigen, die möglicherweise von einem abhängig sind«, charakterisiert werden kann (ebd.: 25).

Den Prozess, der diese Unsicherheit schafft und kaum oder nicht (mehr) durch staatliche Institutionen aufgefangen wird, bezeichnet sie als Prekarisierung<sup>79</sup> (vgl. Butler/Athanasidou 2014: 67). Er impliziert einen Rahmen der Eigenverantwortung, in dem Verantwortung neu definiert wird, als Forderung, Unternehmer zu sein. Zugleich verunmöglichen die (fehlenden) Bedingungen jedoch den Betroffenen dieser Forderung nachzukommen, wodurch ein gesellschaftliches Klima der Unsicherheit entsteht (vgl. Butler 2016: 25). Butler weist in diesem Kontext auch darauf hin, dass das Gegenteil von Prekarität – anders als man vielleicht denken könnte – nicht Sicherheit ist. Die zunehmende Prekarisierung geht im Gegenteil mit der Durchsetzung einer vermeintlich rationalen Sicherheitspolitik einher. Für Butler gehören sowohl die Prekarisierung als auch die Sicherheitspolitik derselben Problematik an und weisen in dieselbe Richtung: »Ein Anwachsen der prekarisierten Bevölkerung dient als rationale Begründung für die Expansion von Sicherheitsregimen« (Butler/Athanasidou 2014: 223). Der Kampf gegen Prekarisierung bedarf Butler zufolge deshalb eines Kampfes um eine egalitäre gesellschaftliche und politische Ordnung (vgl. Butler 2016: 94f.).

Prekarität ist ein gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Zustand, nicht jedoch eine Identität (vgl. Butler 2016: 80). Trotzdem impliziert Prekarität die Verletzbarkeit von Individuen, die Butler als grundlegende Bedingung des Lebens erachtet (vgl. Butler 2005: 48). Diese Verletzbarkeit, oder auch Verwundbarkeit<sup>80</sup>, bezeichnet sie als politischen Effekt ungleich verteilter Wirkungen von Macht auf die Körper sowie (daraus resultierende) wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, vorhandene bzw. nicht vorhandene Infrastrukturen und gesellschaftliche und politische Institutionen (vgl. Butler 2016: 190, 157). Überdies sieht Butler Prekarität als einen Zustand, der die wechselseitige Abhängigkeit und damit die Sozialität von Individuen aufzeigt. Individuen sind grundsätzlich aufeinander angewiesen (vgl. ebd.: 158). Individuen sind von Beginn an von anderen abhängig und von einer sozialen Welt konstituiert (vgl. Butler 2006: 144). Sie sind den anderen darin ausgesetzt, sie anzuerkennen, sodass sie letztlich von den Normen der Anerkennung abhängig sind (vgl. Butler 2005: 61). »Diese grundlegende Abhängigkeit von namenlosen anderen ist keine Bedingung, die ich willentlich abschaffen kann.« (Ebd.: 7f.) Das

79 »Die von Prekarisierung Betroffenen werden arbeitslos oder sind vollkommen unvorhersehbaren Wechsels zwischen Beschäftigung und Erwerbslosigkeit ausgesetzt, die Situation produziert Armut und eine allgemeine Unsicherheit, was die wirtschaftliche Zukunft anbelangt; die ideologischen Anrufungen präsentieren jene Bevölkerung als entbehrlich, wenn nicht ganz abgeschrieben.« (Butler/Athanasidou 2014: 67)

80 In jüngeren Publikationen benutzt Butler auch den Begriff der Vulnerabilität (vgl. Butler 2018: 300).

eigene Überleben kann daher von unbekanntem Menschen entschieden werden, denn die Möglichkeit durch andere verletzt zu werden, gehört zum körperlichen Leben dazu (vgl. Butler 2009: 44). Die Verletzbarkeit, die Vulnerabilität, wird ihrer Auffassung nach dabei unterschiedlich verteilt und zugewiesen. Sie erachtet sowohl Gender als auch andere soziale Kategorien als dafür relevant und betont, dass sie nicht davon ausgeht, dass die Vulnerabilität einem Geschlecht wesentlicher zukommt als einem anderen (vgl. Butler 2018: 300).

Für Butler ermöglicht die Einsicht, verletzlich zu sein, unsere grundsätzliche Gefährdung durch einander zu thematisieren: Leben lassen sich dann als gefährdet beschreiben, wenn ihre Erhaltung nicht ausschließlich in ihrem inneren Lebensantrieb begründet liegt, sondern von gesellschaftlichen und politischen Bedingungen abhängt (vgl. Butler 2010: 27). Damit ist »unser Leben in gewissem Sinn immer schon in der Hand des Anderen« (ebd.: 21; Butler 2016: 130). Das Überleben hängt von den eigenen Beziehungen zu anderen ab, ohne die das ›Ich‹ nicht existieren kann. Butler schlussfolgert daraus, dass das Dasein außerhalb des Selbst in einem Beziehungsgeflecht zu anderen angesiedelt ist, welches die Grenzen der eigenen Identität überschreitet (vgl. Butler 2010: 48). Es ist deshalb notwendig, nicht nur das eigene Leben, sondern auch das der anderen zu bewahren, um das eigene erhalten zu können: »Leben ist neu zu denken als dieses komplexe, leidenschaftliche, antagonistische und notwendige Beziehungsgeflecht mit anderen.« (Butler 2010: 49)

### 2.2.5.2 Verletzbarkeit durch Sprache

Mit dem Thema Verletzbarkeit beschäftigt sich Butler nicht erst im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit Prekarität. Bereits im Kontext ihrer Arbeiten zur Wirkung von Sprache thematisiert sie die Verletzbarkeit durch diese. Ihr Fokus liegt dabei insbesondere auf Drohungen, hate speech und Zensur.

Mit der Drohung wird eine Handlung angekündigt, deren Ausführung erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt. »Die Drohung eröffnet einen zeitlichen Horizont, innerhalb dessen die angedrohte Handlung das organisierende Ziel bildet.« (Butler 2006: 25) Jedoch vollzieht sich die Drohung bereits in gewissem Sinn: »[I]ndem sie diese Handlung nicht vollständig ausführt, versucht sie, die Zukunft, in der die Drohung ausgeführt werden wird, mittels der Sprache als Gewißheit festzuschreiben.« (Ebd.: 21f.) Mit dem Sprechakt wird nicht nur eine möglicherweise kommende Handlung angekündigt, sondern auch die Kraft in der Sprache aufgezeigt, die auf eine nachfolgende Kraft hinweist und diese dadurch sprachlich einleitet (vgl. Butler 2006: 22). Damit die Drohung greift, bedarf es der Macht, durch die die performativen Effekte verwirklicht werden können (vgl. ebd.: 25). Allerdings kann die Drohung keine Handlung erzeugen, sodass es möglich ist, dass die Drohung nicht ausgeführt werden wird und die Sprache ihre Wirkung ver-

fehlt. »Dieses Scheitern, die Drohung auszuführen, stellt jedoch nicht den Status des Sprechakts als Drohung in Frage, sondern nur dessen Wirksamkeit.« (Butler 2006: 25) Butler plädiert dafür, diese Möglichkeit des Misslingens dafür zu nutzen, der Drohung entgegenzutreten und einen Teil gegen den anderen zu wenden, um so die performative Macht der Drohung zu verwirren (vgl. ebd.: 26).

»Um die Frage zu entscheiden, was eine Drohung ist oder was ein verwundenes Wort, reicht es nicht, die Wörter einfach zu prüfen.« (Butler 2006: 27) Jedes Wort kann verwunden, je nachdem wie es eingesetzt wird. Es geht ihr darum, zu verstehen, »wie der Kontext im Augenblick der Äußerung aufgerufen und neu inszeniert wird« (ebd.: 28). In verletzender Weise angesprochen zu werden, impliziert einen Ausschluss und geht mit einer Desorientierung über die eigene Situation einher (vgl. Butler 2006: 13). Es verweist auf einen Platz, der unter Umständen gar kein intelligibler Ort ist. Dabei scheinen verletzende Namen und Bezeichnungen ihre jeweilige Geschichte im Augenblick der Äußerung aufzurufen, ohne dass diese dabei explizit erzählt wird, sie ist vielmehr zum Bestandteil des Namens an sich geworden und verleiht ihm darüber die Kraft zu verletzen (vgl. ebd.: 63). Zugleich impliziert eine verletzende Anrede die Möglichkeit, dieser entgegenzutreten. »[W]enn ›angesprochen werden‹ eine Anrufung bedeutet, dann läuft die verletzende Anrede Gefahr, ein Subjekt in das Sprechen einzuführen, das nun seinerseits die Sprache gebraucht, um der verletzenden Benennung entgegenzutreten.« (Butler 2006: 10) Jedoch vollzieht kein Sprechakt zwangsläufig eine Verletzung (vgl. ebd.: 31).<sup>81</sup>

In ihrer Auseinandersetzung mit hate speech argumentiert Butler, dass hate speech dadurch wirkt, dass sie an frühere Akte der Anrufung erinnert, in denen Subjektivierungen als verletzender Name zum Tragen kamen und das ›Ich‹ als untergeordnetes Subjekt konstituierten. »Die rassistische Verleumdung ist immer Zitat, und indem man sie ausspricht, stimmt man in einen Chor von Rassisten ein und produziert in diesem Moment die sprachliche Möglichkeit einer imaginierten Beziehung zu einer historisch überlieferten Gemeinschaft von Rassisten.« (Butler 2006: 128) Dadurch wird das gesellschaftliche Trauma als fortwährende Unterwerfung wiederholt, als »Unterwerfung, die die Verletzung mittels Zeichen, die die Szene gleichzeitig verdecken und reinszenieren, immer wieder durchspielt« (ebd.: 64). Trotzdem lässt sich immer nur vorläufig bestimmen, was hate speech ist, »da die Verletzung nicht von den Wörtern selbst vermittelt wird, sondern von der gesamten Szene der Anrede, die versucht, auf bedenkliche Weise denjenigen zu entwerten, an den die *hate speech* gerichtet ist« (Butler 2006: 260, Herv. i.O.). Die

---

81 »Kein Subjekt hat ein Monopol darauf, ›verfolgt zu sein‹ oder ›Verfolger zu sein‹, auch wenn dichte Sedimente der Geschichte (verdichtete Formen der Iteration) diesen ontologischen Effekt hervorgebracht haben.« (Butler 2010: 167)

Verantwortung für die Reinszenierungen von Hass und Verletzungen liegt für Butler bei der Person, die hate speech benutzt: »Die Verantwortlichkeit des Sprechers besteht nicht darin, die Sprache ex nihilo neu zu erfinden, sondern darin, mit der Erbschaft ihres Gebrauchs, die das jeweilige Sprechen einschränkt und ermöglicht, umzugehen.« (Ebd.: 50)

Auch hate speech wird durch permanente Wiederholung erhalten und reproduziert, sie ist also zitaförmig und auf diese Wiederholungen angewiesen, sodass ein Verbot von hate speech naheliegend erscheint. Butler spricht sich jedoch gegen ein solches Verbot aus. Sie erachtet es als problematisch, von staatlicher Seite aus festzulegen, was als hate speech gilt und damit eine Grenze zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren zu ziehen (vgl. Butler 2006: 123). Ein Verbot nimmt der performativen Wiederholung die Möglichkeit, mit dem Kontext zu brechen, darüber eine Verschiebung der Bedeutung zu erzielen und auf diese Weise hate speech ihrer verletzenden Wirkung zu berauben. »Das Wort, das verwundet, wird in der neuen Anwendung, die sein früheres Wirkungsgebiet zerstört, zum Instrument des Widerstands.« (Ebd.: 254) Werden bestimmte Sprechweisen staatlich verboten, werden sie zensiert, so bleiben sie in ihrer verletzenden Bedeutung verhaftet und werden der Möglichkeit der Bedeutungsverschiebung beraubt. Um ein Verbot durchzusetzen, müssen sie zudem wiederholt werden, sie müssen ausgesprochen werden, um sie verbieten zu können. Damit bleiben sie unweigerlich in ihrer Bedeutung verhaftet, sodass diese Form des Sprechens genau das reinszeniert, was eigentlich unterbunden werden soll (vgl. Butler 2006: 202). Butler geht davon aus, dass die einzige Möglichkeit, der Sprache ihre verletzende und traumatisierende Wirkung zu nehmen, darin besteht, den Verlauf ihrer Wiederholung zu steuern (vgl. ebd.: 66). Dies kann jedoch nicht durch Zensur geschehen.

Generell erachtet Butler Zensur als eine produktive Form der Macht. Sie zielt darauf, »Subjekte nach expliziten und impliziten Normen zu erzeugen« (Butler 2006: 208). Dabei erfolgt die Subjektivierung einerseits durch die Regulierung des Sprechens des Subjekts und andererseits durch die Regulierung des sagbaren gesellschaftlichen Diskurses. »Die Frage ist nicht, was ich sagen kann, sondern was den Bereich des Sagbaren konstituiert, in dem sich mein Sprechen von Anfang an bewegt. Subjekt zu werden, heißt einer Gruppe von impliziten und expliziten Normen unterworfen zu werden, die das Sprechen beherrschen, das als Sprechen eines Subjekts lesbar wird.« (Ebd.) Dies bedeutet, dass jeder Ausdruck immer schon zu einem gewissen Grad zensiert ist und erst dadurch Intelligibilität und Verständlichkeit möglich werden (vgl. Butler 2006: 209f.).

### 2.2.5.3 Betrauerbarkeit von Leben

Im Zusammenhang von Verletzbarkeit und Prekarität befasst sich Butler auch mit der Betrauerbarkeit von Leben. Sie stellt fest, dass einige Menschenleben als be-

trauenswert erachtet werden, andere hingegen nicht. Sie erachtet diese »ungleichmäßige Verteilung von Vertrauenswürdigkeit« als Modus zur »Erzeugung und Erhaltung bestimmter ausschließender Vorstellungen, die festlegen, wer der Norm entsprechend menschlich ist: Was zählt als ein lebenswertes Leben und als ein betrauernder Tod?« (Butler 2005: 10) Unbetrauerbar ist ein Leben demzufolge, wenn es nie als Leben gezählt hat (vgl. Butler 2010: 43).<sup>82</sup> Dies kann für ganze Bevölkerungsgruppen gelten. Insbesondere, wenn bestimmte Bevölkerungsgruppen als Bedrohung für das eigene Leben erscheinen, werden deren Angehörige als Bedrohung des Lebens erachtet (vgl. ebd.: 46). Die Frage des betrauerbaren und des lebens- und schützenswerten Lebens ist für Butler eine Frage, »wie die Macht das Feld eingrenzt, in dem Subjekte überhaupt erst möglich – oder vielmehr unmöglich – werden« (Butler 2010: 151). Sie geht der Frage danach voraus, »welche Art von Leben ich führen soll« (ebd.: 62). Um mehr lebbares Leben zu ermöglichen, schlägt sie vor, zu untersuchen, wie »die normative Zwangsabgrenzung betrauerbaren Lebens« erschüttert werden kann (Butler 2010: 151). Öffentliche Versammlungen können dabei Ihrer Auffassung nach »zum Ort gesellschaftlicher Organisation und der Durchsetzung von Gleichheitsprinzipien« werden (Butler/Athanasidou 2014: 265f.).

## 2.2.6 Politische Strategien

Für Butler sind die Auseinandersetzungen mit den skizzierten Themenfeldern keine rein abstrakt-theoretischen Debatten, wie bereits deutlich geworden sein dürfte. Sie ist der Auffassung, dass Theorien die Voraussetzung sind, um soziale und politische Veränderungen zu bewirken, diese alleine jedoch nicht ausreichen. Es bedarf darüber hinaus der Einmischung auf gesellschaftlicher und politischer Ebene in Form von Aktionen, ausdauernden Bemühungen und veränderten institutionalisierten Praktiken (vgl. Butler 2009: 325). Dabei geht es ihr darum, bestehende Normen zu erweitern, um die Positionen, die bisher außerhalb der Anerkennbarkeit, jenseits intelligibler Subjektpositionen existieren, zu bewohnbaren Zonen, zu lebbareren Leben zu machen, denn für ein lebenswertes Leben bedarf es Kategorien der Anerkennung. Stellen die existierenden Anerkennungs-Kategorien einen nicht zu bewältigenden Zwang dar, so ist dies keine annehmbare Option, Veränderungen sind notwendig (vgl. ebd.: 20).

In Bezug auf das Geschlecht plädiert Butler für eine Politikkonzeption, die darauf zielt, eine Welt zu schaffen, »in der diejenigen, die ihre Geschlechtsidentität

---

82 »Lebendig zu sein heißt immer schon, mit dem, was nicht nur jenseits meiner selbst, sondern auch jenseits meines Menschseins lebt, verbunden zu sein, und kein Selbst und kein Mensch kann ohne diese Verbindung zu einem biologischen Netzwerk des Lebens leben, das den Bereich des menschlichen Tieres übersteigt.« (Butler 2016: 61)

und ihr Begehren als nicht normenkonform verstehen, nicht nur ohne Gewaltandrohung der Außenwelt leben und gedeihen können, sondern auch ohne das allgegenwärtige Gefühl ihrer eigenen Unwirklichkeit« (Butler 2009: 347), denn die Rechtsgewalt, die nur vorgibt zu repräsentieren, erzeugt politische Konstruktionen des Subjekts, mit denen bestimmte Legitimationen und Ausschlüsse einhergehen (vgl. Butler 2003a: 17). Dabei gilt es, die Möglichkeiten auszuschöpfen, die sich aus einer radikalen Kritik von Identitätskategorien ergeben (vgl. ebd.: 10).

Butler erteilt politischen Widerstandsformen, die auf eine Autonomie ohne jede Abhängigkeit zielen, eine Absage. Diese deuten Abhängigkeit als Ausbeutung. Sie plädiert hingegen dafür, den Abhängigkeitsbegriff, der bspw. im Rahmen der Kolonialherrschaft zur Rationalisierung von Machtformen genutzt wurde, anders zu verwenden und dadurch einen Bruch mit dem ihm inhärenten historischen Erbe herbeizuführen. »Gerade weil Körper in Beziehungen zu infrastrukturellen Unterstützungen (oder deren Fehlen) und sozialen und technologischen Netzwerken und Beziehungsgeflechten geformt und erhalten werden, lässt sich der Körper nicht aus seinen konstitutiven Beziehungen herauslösen.« (Butler 2016: 193f.) Er existiert also stets in einer spezifischen historischen Situation und ist keine in sich geschlossene Entität (vgl. ebd.: 195). Indem die Vulnerabilität des Körpers und die eigene radikale Abhängigkeit von anderen anerkannt wird, wird es möglich, Koalitionen und Solidarität zu bilden (vgl. Butler 2016: 198f.).<sup>83</sup>

Butler greift in ihrer Argumentation u.a. auf Arendt zurück. Arendt plädiert dafür, Institutionen und Strategien zu entwickeln, mittels derer das offene plurale Zusammenleben aktiv erhalten und bekräftigt werden kann. »Wir leben mit den Menschen, die wir uns nicht ausgesucht haben und zu denen wir uns nicht unbedingt unmittelbar zugehörig fühlen, nicht nur zusammen; wir sind auch verpflichtet, ihr Leben zu schützen und die offene Pluralität zu erhalten, die die Weltbevölkerung ist.« (Butler 2016: 150) Dabei ist es durchaus gerechtfertigt, selbst zu entscheiden, in welcher Gemeinschaft jemand leben möchte, jedoch nur unter der Bedingung, andere, die nicht zur eigenen Gemeinschaft gehören, als schützenswert anzuerkennen. Butler übernimmt darüber hinaus Arendts Vorstellung von Formen politischer Handlungsmacht, die das Selbst als Pluralität beschreiben. Dies

---

83 Butler bezieht sich hier auf Bernice Johnson Reagon, die sich mit der Zusammenarbeit mit anderen beschäftigt hat und darauf hinweist, dass Zusammenarbeit stets mit einem Risiko verbunden ist. Sie veranschaulicht dies, wenn sie ausführt, dass diejenigen, die man trifft – und mit denen eine Koalition zu diesem Zeitpunkt möglich ist – nicht unbedingt diejenigen sind, die man sich ausgesucht hätte. »Ich meine, wenn wir ankommen, wissen wir meistens nicht, wer noch kommt, das heißt, wir akzeptieren bei unserer Solidarität mit anderen ein gewisses Maß an Ungewähltheit«, und sie schreibt hierzu weiter, »[m]an könnte vielleicht sagen, dass der Körper immer Menschen und Eindrücken ausgesetzt ist, die er nicht vorhersehen und nicht ganz kontrollieren kann, und dass dies die Bedingungen der sozialen Verkörperung sind, die wir nicht vollständig selbst ausgehandelt haben« (Butler 2016: 199).

meint nicht, dass das Selbst innerlich in verschiedene Teile gespalten ist. Es geht ihr mit Arendt darum, das Selbst als »eines, das nur in Beziehung zu anderen entsteht und überhaupt entstehen kann [zu denken, M. B.]; genau in dieser Beziehung und durch sie findet es seinen ›Ort« (Butler/Athanasidou 2014: 170). Daraus folgt für Butler, über die Relationalität des Subjekts neu nachzudenken, was ich in den folgenden Kapiteln vor dem Hintergrund der Debatten um Intersektionalität ausführen werde (vgl. Kap. 3). Die hinter Butlers Denkbewegungen stehende Frage ist letztlich die nach dem Menschlichen, »[w]er gilt als Mensch? Wessen Leben zählt als Leben? Und schließlich: Was macht ein betrauernswertes Leben aus?« (Butler 2005: 36).

## 2.2.7 Anschlussmöglichkeiten an Butlers Subjektivierungsansatz oder: Wie weiter mit Butler?

Butlers Subjektivierungsansatz kann klar den Ansätzen zugeordnet werden, die das Subjekt als etwas Gewordenes beschreiben. Ihr Denken ist durch eine Dezentrierung des Subjekts gekennzeichnet, das nicht mehr das Zentrum darstellt, sondern neben Macht und Diskursen situiert wird und das Produkt von Unterwerfung unter eben diese Macht, Diskurse und Normen ist, aus denen es erst hervorgeht (vgl. Distelhorst 2009: 50). Damit liegt Butler im Trend ihrer Epoche. Sie konzipiert quasi ein Subjekt z. O. Sie hat eine Theorie entwickelt, »mit der das gleichzeitige Entstehen von Subjekt *und* hegemonialen Normen beschrieben und analysiert werden kann, d. h. die Verstrickung von Subjekten in die sie unterwerfenden Herrschaftsverhältnisse« (Lorey 1996: 12, Hervor. i. O.). Ihre Denkbewegungen entwickelt Butler stets von den gesellschaftspolitischen Debatten ihrer Zeit her. Ihr Konzept zu Gender entsteht vor den Auseinandersetzungen um die Rechte von Minderheiten. Ihr sprachtheoretisches Konzept führt sie im Kontext von Rassismus-Diskussionen um verletzende Sprache ein. Und die Gedanken zu Prekarität, Anerkennbarkeit und betrauerbaren Leben legt Butler vor den Entwicklungen in den USA nach 9/11, den Kriegseinsätzen der USA und sozialen Bewegungen dar, wie etwa Occupy, die sich gegen zunehmende Marginalisierungen ganzer Bevölkerungsgruppen wenden.

Vor dem Hintergrund ihrer eigenen interdisziplinären Verortung in Literatur- und Sprachwissenschaften, Philosophie sowie den Gender Studies entwickelt Butler mit ihrem Subjekt-Ansatz ein Konzept, das breit genug aufgestellt ist, um sowohl Anschlussmöglichkeiten für diverse wissenschaftliche Disziplinen als auch für politische Interventionen zu bieten. In der deutschsprachigen Wissenschaft finden sich ihre Theorien in vielen unterschiedlichen Fachrichtungen. In der quer zu den ›klassischen‹ Disziplinen liegenden Genderforschung wird sie breit aufgegriffen und diskutiert (vgl. z. B. Graf et al. 2013; Hark/Villa 2015; Helduser et al. 2004). In den Queerstudies wird sie im Kontext von Subversion rezipiert (vgl.

z.B. Degele 2005; Hark 1993; Hark 2017; Hieber/Villa 2007). Aber auch in den Geschichtswissenschaften (vgl. z.B. Finzsch/Velke 2016; Perinelli 2009), der Politikwissenschaft (vgl. z.B. Ludwig 2012; Lorey 2012a; Lorey 1996), der Soziologie (vgl. z.B. Meißner 2010; Villa 2011), den Kulturwissenschaften (vgl. z.B. Reckwitz 2004), der Philosophie (vgl. z.B. Hauskeller 2000; Redecker 2011) und den Erziehungswissenschaften (vgl. z.B. Kleiner/Rose 2014; Ricken/Balzer 2012) werden ihre Arbeiten genutzt. Selbst in den Naturwissenschaften und der Medizin(-ethik) findet Butler inzwischen Berücksichtigung (vgl. z.B. Schlatter Gentinetta 2004). Im Hinblick auf politische Interventionsbewegungen wird ihr Ansatz beispielsweise von der Queer-Bewegung aufgegriffen (vgl. z.B. Perko 2005). Auch in den politisch motivierten sozialen Bewegungen, die sich gegen die Prekarisierung von Arbeits- und Lebensbedingungen engagieren, für die in Europa beispielsweise die EuroMayDay-Bewegung zu nennen ist, kommen Butlers Ansätze zum Tragen (vgl. Freudenschuß 2011; Völker 2012). Die Bedeutung ihrer Werke zeigt sich darüber hinaus darin, dass inzwischen mehrere einführende Publikationen zu ihren Theorien erschienen sind (vgl. Bublitz 2002; Villa 2003; Distelhorst 2009; Redecker 2011; Meißner 2012).

Butlers Ansätze eröffnen die Möglichkeit, Herrschaft systematisch mitzudenken. Dabei ist es gesellschaftstheoretisch interessant, Subjekte als »Abstraktionen von der faktischen Vielfältigkeit realer Lebenserfahrungen« zu denken, denn wenn Subjektpositionen »als Abstraktionen nur *eine* soziale Positionierung ermöglichen, so wirken andere als Relativierung oder Verunreinigung der angestrebten Subjektivierung« (Villa 2010: 266, Herv. i.O.). Für eine (sozialwissenschaftliche) Analyse bedeutet dies, insbesondere die Verbindungen von Wissen und Macht zu charakterisieren, um auf diese Weise aufzeigen zu können, wie das System der Ordnung der Welt akzeptiert wird. Es ist dabei notwendig, neben dem Feld intelligibler Dinge, das durch die Macht-Wissens-Verbindungen entsteht, auch die Grenzen dieses Feldes, Momente der Diskontinuität und Orte des Scheiterns zu untersuchen. »Das bedeutet, dass man nach den Bedingungen sucht, durch die das Gegenstandsfeld zustande kommt, und auch nach den Beschränkungen jener Bedingungen, dem Moment, wo sie ihre Zufälligkeit und ihre Veränderbarkeit zeigen.« (Butler 2009: 342)

Meines Erachtens stellt Butlers Subjektivierungsansatz einen der wichtigsten, wenn nicht gar *den* wichtigsten zeitgenössischen Ansatz zur Subjektivierung dar. Einschränkend gilt für ihren wie auch für alle anderen Subjektivierungsansätze, dass diese an die Subjektordnungen und -diskurse sowie an die Subjektivierungspraktiken und -formen der jeweiligen spezifischen historischen Konstellation gebunden sind. Diese bestimmen ihre Reichweite und können nur so lange Gültigkeit beanspruchen, wie sie den gesellschaftlichen Sinn und daraus entstehende Subjektformen ihrer Zeit theoretisch zu fassen vermögen. Es gilt daher, Butlers Ansatz beständig kritisch im Hinblick auf seine Gültigkeit zu überprüfen. Für die Gegenwart stellt ihr Subjektivierungsansatz eine geeignete Rahmung zur Beschreibung

und Analyse komplexer gesellschaftlicher Phänomene dar. Er bildet im Folgenden die Grundlage, um einen methodologischen Vorschlag zur Analyse von Machtverhältnissen zu entwickeln. Hierfür wird im nächsten Kapitel zunächst Intersektionalität an Butlers Subjektivierungsansatz heran- und durch diesen hindurchgeführt. Dabei wird sich der Fokus von den für intersektionale Zugänge grundlegenden Kategorien auf Subjektivierungen in ihrer Komplexität verschieben. Wie sich zeigen wird, sind Subjektivierungen das, was das Agieren mit Kategorien erst ermöglicht. Sie sind ihnen vorgängig bzw. implizieren sie. Machtverhältnisse, die mit den Kategorien verbunden sind, lassen sich dann als Effekte von komplexen Subjektivierungen deuten. Die nachfolgenden Kapitel wenden sich darauf aufbauend den konkreten methodologischen Fragen zu, die sich aus der Überführung von Intersektionalität in komplexe Subjektivierungen ergeben, denn es gilt darzulegen, wie sich Machtverhältnisse, die dann als komplexe Subjektivierungen verstanden werden, empirisch untersuchen lassen.